

Lodzzer Tageblatt

Abonnements:

in Lodz: Rs. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;
 pr. Post:
 Inland, vierteljährlich Rs. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.
 Ausland, vierteljährlich Rs. 3.30, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
 Preis pro Exemplar 5 Kopfen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:

Dzielnas (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheil 6 Kop.
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
 Sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für und
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Hôtel „Der Fürstenhof“

Potsdamer Platz. Berlin W., Leipziger Platz.

Vornehmes ruhiges Familienhotel I. Ranges.

Bevorzugte Lage. Gegenüber Potsdamer Bahnhof, nahe Friedrichstrasse
 Bahnhof dicht am Thiergarten. Comfortable Einrichtung. Elektrische Beleuchtung
 in allen Räumen. Zimmer: Parterre bis dritter Stock.

Besitzer **Heinrich Quitz**,
 langjähriger Inhaber des Hôtel Galisch in Breslau.

Wilna. Hotel „St. Georges“

Gasthaus und Restaurant 1. Ranges.

Französische Küche.

Original-Einbanddecken

zu nachstehend verzeichneten illustrierten Zeitschriften,
 deren Jahrgang demnächst zum Abschluß gelangt.

- | | |
|----------------------|-------------------|
| Für Alle Welt, | Daheim, |
| Moderne Kunst, | Chronik der Zeit, |
| Buch für Alle, | Illustrirte Welt, |
| Ueber Land und Meer, | Gartenlaube, |
| Universum, | Zur guten Stunde |

sind wir infolge eines großen Kaufes in der Lage
 sehr billig abzugeben.

Der Verkauf auch in einzelnen Exemplaren befindet sich
 in unserem Geschäftslokal Dzielnas-Straße 13.

Expedition des „Lodzzer Tageblatt“.

Bitte beachten Sie

unsere Annonce im Inserat-
 entheile Seite Nr. 10.
A. Stepkowski.

Dr. Rabinowicz

Specialarzt für
 Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten und
 Sprachstörungen
 Segulska Nr. 38 Haus Monat.
 Sprechstunden 9-11, Vor- 4-6. Nachmittags

Dr. R. Skibiński

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten,
 ist zurückgekehrt
 und wohnt jetzt Scheiblers Neubau,
 Ecke Petrikauer- und Zawadzka-Str.

Dr. Wincenty Gajewicz

choroby WEWNĘTRZNE i
 DZIECINNE.
 Nowy Rynek Nr. 5, dom p. Luby.

Zurückgekehrt Augenarzt

Dr. med. M. Berenstein,

Zielona Nr. 5, vis-à-vis ter Synagog.
 Sprechstunden von 10-12 Uhr Vor- und von
 4-6 Uhr Nachmittags.

Zahnarzt

R. RITT,

Petrikauerstr. 69, vis-à-vis dem Grand-Hotel
 künstliche Zähne und Plomben.

Dr. med. Goldfarb

Specialarzt für Haut-, Geschlechts- und
 venerische Krankheiten,
Zawadzka-Straße Nr. 18
 (Ecke Wulczanska Nr. 1), Haus Grodenski.
 Sprechstunden: 8-11 Uhr Vorm. u.
 6-8 Uhr Nachm., für Damen v. 5-6 Uhr
 Nachm.

Dr. med. J. ŁUKASIEWICZ,

Geburtshilfe, Frauenkrankheiten.
 Sprechstunden: von 8-11 Vormittags u. 4-7
 Nachmittags.
 Petrikauer-Straße Nr. 101.

Politische Rundschau.

Der Berl. B. C. schreibt:

Die Meldung einer hiesigen Abendblätter, daß von Seiten Kaiser Wilhelms und König Humberts bereits eine Antwort auf das Telegramm Laboris erfolgt sei, ist, soweit der Deutsche Kaiser in Betracht kommt, direct erfunden. Es ist auch ausgeschlossen, daß Labori, falls ihm überhaupt eine Antwort zugeht, diese auf anderem, als dem gewöhnlichen amtlichen Wege erhält. Was die von der „Agence Havas“ verbreitete Angabe betrifft, daß eine Vorladung Schwarzkoppens und Panizzardi's ergangen sei, so ist es Thatsache, daß eine solche Aufforderung bis zur Stunde hier nicht eingetroffen ist. Sollte heute oder morgen dies der Fall sein, so kann schon jetzt als sicher angesehen werden, daß dem Ersuchen keine Folge gegeben werden wird. Die Gründe dafür sind bereits dargelegt worden. Sie haben seither nur noch eine Verstärkung erfahren durch das Auftreten des ehemaligen Kriegsministers Generals Villot in der gestrigen Sitzung des Kriegsgerichts, der dessen Mitglieder geradezu apostrophirt hat, aus militärischen Standesrücksichten Dreyfus auf alle Fälle zu verurtheilen. Dadurch ist hier die Ueberzeugung nur gefestigt worden, daß die Aussage des Obersten v. Schwarzkoppens völlig erfolglos bleiben würde. Welche Auffassung man in amtlichen Kreisen Italiens bezüglich der Vernehmung Panizzardi's hat, entzieht sich allerdings der hiesigen Kenntniß. Wenn aber davon die Rede ist, Visconti-Venosta würde gern eine Aussage Panizzardi's gestatten, wenn er nicht durch Rücksichten auf Deutschland sich gebunden fühlte, so legt man hier Gewicht darauf, zu erklären, daß Italien völlig freie Hand in der Angelegenheit hat und sich durch Rücksichten auf Deutschland in keiner Weise beengt zu fühlen braucht. Kein deutsches Interesse spricht dagegen, wenn Italien es für gut hält, dem Oberst Panizzardi die Erlaubniß zu geben, in Rennes zu erscheinen oder sich vor einem italienischen Kriegsgericht commissarisch vernehmen zu lassen.

England und Transvaal. Die Beurtheilung der Transvaalfrage in England ist nichts weniger als einseitig: es werden ebenso viel optimistische wie pessimistische Stimmen laut. So wird aus London d. 7. gemeldet: Der morgige Cabinetsoath steht hier im Vordergrund des Interesses. Die Minister eilen dazu aus allen Himmelsgegenenden, die Ferien unterbrechend, herbei. Allgemein wird angenommen, daß der Cabinetsoath entscheidende Beschlüsse über die Transvaalfrage fassen wird. Ueber den Ausfall derselben sind die Meinungen getheilt. Viele Politiker neigen zu Pessimismus, fürchtend, daß Chamberlains K. intriguen triumphiren werden. Chamberlains Organe beweisen, daß der Krieg ihr einziges Ziel ist. So erklärt die Times heute triumphirend, die Leugnung der Suzeränität in der letzten Transvaal-Depeche biete der casus belli, und der Standard erklärt sogar, die Depeche sei eine Beleidigung der Regierung der Königin. Das Cabinet werde über die Abwendung eines Ultimatum's berathen. Zweifellos jedoch steht das Land noch nicht auf solchem extremen Standpunkt. Das einflußreiche unionistische Organ, der Daily Telegraph, erklärt, die Transvaal-Regierung habe durch Annahme der Conferenz einen Schritt zur friedlichen Lösung der südafrikanischen Krisis gethan. Der Daily Chronicle erkennt die Transvaal-Depeche als äußerst verächtlich und entgegenkommend an und begreift nicht, was der Cabinetsoath für eine Zweck habe, außerdem die Constitution der Conferenz zu berathen. Daß dabei Krieg auch nur erwähnt werden könne, sei doch undenkbar. Ein beträchtlicher Theil der Provinzpresse drückt eine gleiche Ansicht aus und lobt Morleys eräuchternes Wort. Hiernach hoffen ernste Politiker, daß Salisbury keine extremen Maßregeln zugeben werde.

Das würdlose Schauspiel, daß in Spanien die Männer, die im letzten Kriege mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika an mehr oder minder vorwärtiger Stelle standen, vor das Forum des Kriegsgerichts gerufen werden, nimmt noch immer seinen Fortgang. Admiral Montojo, dessen Flotte in der Nacht von Cavite durch Admiral Dewey vernichtet wurde, und Admiral Cervera, der beim Ausfall aus dem Hafen von Santiago auf Cuba der amerikanischen Uebermacht unterlag, haben sich vor dem Kriegsgericht verantworten müssen und sind als schuldlos an den schweren Niederlagen befunden worden, die sie erlitten

haben. Sie waren Opfer der Verhältnisse, unter deren Zwange sie standen. Nach den commandirenden Admiralen hatten auch die Unterbefehlshaber vor dem Kriegsgericht zu erscheinen. So standen der Untercommandant bei dem früheren Geschwader Cervera's, Paredis und der Commandant des „Christobal Colon“, Diaz Moran, wegen der Niederlage bei Santiago vor dem Kriegsgericht. Auch sie sind freigesprochen worden. Cervera hatte, wie in der kriegsgerichtlichen Untersuchung festgestellt worden war, auf Befehl des Obercommandirenden von Cuba, des Generals Blanco, gehandelt, der zuvor, ehe er den Ausfall der Flotte befahl, Santiago ohne Unterstützung gelassen hatte, obwohl die Verbindung zwischen Havanna und Santiago auf dem Landwege noch hätte aufrecht erhalten werden können. Die Commandanten der einzelnen spanischen Schiffe in der Flotte Cervera's haben für ihr Verhalten während des mörderischen Feuers der amerikanischen Panzer ohne Ausnahme die Anerkennung des Feindes erfahren; der Spruch des Kriegsgerichts rechtfertigt diese Anerkennung.

Nach Meldungen aus Belgrad hat König Alexander von Serbien, der vor Jahren bei seinem Staatsstreich den damaligen Regenten Nikitch festnahm und festhalten ließ, jetzt an die Wittwe des Verstorbenen ein Beileids-Telegramm folgenden Wortlautes gerichtet:

„Tief erschüttert durch die Nachricht vom Tode Ihres Gemahls schließe ich mich mit Seelenschmerz Ihrer Trauer um den hervorragenden Mann an, welcher der weiße Mitarbeiter des unsterblichen Fürsten Michael bei der Festung der Festungsfrage war. Steis ein treuer Freund meines Hauses, hat er zweimal die höchste Gewalt im Staate ausgeübt, meinem Vater und mir die Krone der Oberherrlichkeit gegenüber allen Angriffen ihrer Feinde und destructiver Elemente unverfehrt erhalten. Seine Staatskunst half meinem Vater, die Erfolge des Krieges für die Unabhängigkeit und Befreiung neuer Gebiete sichern, von welchen ans ich mich mit Dank und Achtung seiner großen Verdienste erinnere. Auch in den letzten, von Kränklichkeit erschütterten Jahren seines Lebens hat er meine Bemühungen, das Vaterland von Parteivirren zu befreien und einer besseren, glücklicheren Zukunft zuzuführen, aufrichtig unterstützt und seine ganze Autorität im In- und Auslande in den Dienst m. n. Ideen und des Glücks der serbischen Nation gestellt. Seine Thaten sind groß und bleibend, meine und meines Hauses Dankbarkeit bleiben ihm für immer bewahrt. Die serbische Nation, die einen solchen Sohn hervorbrachte, wird seinen Namen immer mit Stolz aussprechen. Alexander.“

Das Beileids-Telegramm des Königs Milan an die Wittwe lautet wie folgt:

„Mit Gefühlen tiefer Trauer habe ich die Nachricht vom Tode Ihres Gemahls vernommen. Ich versichere Sie und Ihre Kinder meiner lebhaftesten Theilnahme. In diesem düstern Augenblicke kann ich meinen Gefühlen keinen Ausdruck geben. Man müßte dazu die Geschichte Serbiens von meiner frühesten Jugend bis zum heutigen Tage schreiben, in welcher der Name des Verbliebenen leuchtet. Summewährend Ihre dem ausgezeichneten Freunde und Patrioten Jovan Nikitch! Milan.“

Inland.

St. Petersburg.

Vom Messort der Kinderasyle der Kaiserin Maria wurde das Project einer facultativen Wohlthätigkeitsfeuer ausgearbeitet für Personen, welche auf den Eisenbahnpersonen Passagiere begleiten oder empfangen. Die Steuer soll, wie der „St. Pet. Herald“ schreibt, in der Weise entrichtet werden, daß die besagten Personen aus den in allen Wartesälen des Bahnhofs aufgestellten automatischen Apparaten Billete entnehmen, deren Preis für Ausgang aus der ersten und zweiten Classe 10 Kop. und aus der dritten Classe 1 Kop. beträgt. Zur Bequemlichkeit des Publicums, besonders für die erste Zeit, werden sich Beamten des Messorts der Kinderasyle bei den Apparaten zum Geldwechseln befinden. Außerdem werden in den Wartesälen am Ausgang zum Perron Krüge stehen, in welche Personen, die den automatischen Apparaten kein Billet entnommen haben, nach eigenem Ermessen ein Scherlein thun können. Wegen Nichtentrichtung der Steuer wird Niemand bestraft werden. Das Messort der Kinderasyle, welches alljährlich ca. 15.000 Waisen und unbemittelte

Kinder zu pflegen und zum Erwerb vorzubilden hat und darauf pro Jahr ca. 800.000 Rbl. verausgabte, sieht sich infolge der Vergrößerung seiner Thätigkeit zur Einführung dieser neuen Steuer genöthigt. Fast die sämtlichen Ausgaben dieses wohlthätigen Ressorts werden aus Spenden von Privatpersonen und privaten Institutionen bestritten.

Auf die Klage der Woroneher Gouvernements-Landschaft gegen die Woroneher Behörde für Städteangelegenheiten ist eine bedeutende Erklärung des Senats darüber erfolgt, ob die Landschaft das Recht hat, die Eröffnung eines Markthandels an Sonntagen zu gestatten. Nach Ansicht des Senats erscheint das Verbot des Handels und der Märkte auf dem Lande an Sonntagen, falls nicht diesbezügliche Gesuche der dabei interessirten landlichen Gemeinden vorliegen, geradezu widersprechlich.

Riga. Dem „Pražskij Věstník“ wird aus Rurjew geschrieben: Am 30. August wurden die Aufnahmeprüfungen für die Seminaristen beendet, die sich zum Eintritt in die Universität gemeldet hatten. Alle Examinanden bestanden die Prüfung befriedigend. Im Ganzen sind 175 Seminaristen in die Universität aufgenommen worden. Davon entfallen auf die juristische Facultät 59, auf die medicinische 85, auf die historisch-philologische 13, auf die physiko-mathematische 18. Nach Angaben der Neuaufgenommenen haben viele ihrer Kameraden es nicht riskirt, sich nach Rurjew, behufs Eintritts in die Universität zu begeben, da sich das falsche Gerücht verbreitet hatte, daß in diesem Jahre nur 5 % Seminaristen aufgenommen werden würden.

Nach den bisherigen Mittheilungen des „P. B.“ scheint es, bemerkt die „Rig. Rundsch.“, daß sich die neue Verordnung über die Hingehörigkeit der Universitäts-Aspiranten zum betreffenden Lehrbezirk nicht auf die Seminaristen erstreckt, obgleich uns in dem bezüglichen Erlaß eine dahin zielende Ausnahmebestimmung nicht aufgefalle ist.

Moskau. Ueber die Ermordung des Dentisten Josef Abramowitsch Winawer bringt die „M. D. Ztg.“ folgende Details:

Schon seit einigen Jahren wohnte Winawer in einer der belebtesten Gegenden der Stadt, im Michailow'schen Hause an der Petrowka unweit des Kusnezki Most. Er lebte in letzter Zeit auf großem Fuß, hatte eine gut Praxis, hielt Pferde, spielte bei den Kennen und führte das Leben eines wohlhabenden Mannes. Es ging das Gerücht, daß ihm ein Lotteriegewinn im Betrage von 75.000 oder 40.000 Rbl. zugefallen sei. Bei ihm lebte der 19-jährige Iwan Crastow Dawydow, der als Lehrling die zahnärztliche Kunst erlernte.

Am 20. ds. wurde Winawer von seinem Freunde, einem auf der Datsche wohnenden Künstler, besucht, wobei ihm letzterer klugte, daß er noch keine Stadtwohnung gefunden habe. Winawer stellte dem Freunde und seiner Familie die eigene geräumige Wohnung zur Disposition, und am folgenden Tage läutete der Künstler schon um 10 Uhr Morgens bei Winawer, erhielt jedoch nicht Einlaß. Er entfernte sich und kam um die Mittagszeit wieder, doch auch jetzt wurde nicht geöffnet, obgleich die Glocke auch noch durch zahlreiche Patienten in Thätigkeit versetzt wurde. Da der Schlüssel von innen in der Thür steck, so vermuthete man, daß jemand in der Wohnung sei, und auf längeres Klopfen des Dvorin's an der Hintertür erfolgte denn auch die Antwort Dawydow's, daß er geschlafen habe und jetzt die Entree-thür öffnen werde. Das geschah auch und den Eintretenden erklärte Dawydow, sein Herr sei nicht zu Hause, habe seine Arbeitszimmer abgeschlossen und den Schlüssel mitgenommen, die Wartezimmer aber ständen den Gästen zur Verfügung. Bald darauf entfernte sich der Künstler mit seiner Frau, um zu Mittag zu essen, und ließ das Dienstmädchen zurück. Unterdessen verschwand Dawydow und kam nicht mehr wieder. Als Herr und Diener während des Sonnabends und des ganzen Sonntags sich nicht zeigten, wurden die Gäste unruhig, schöpften jedoch noch keinen Verdacht. Erst Montag früh machte der Dvorin einem vorübergehenden Polizeibeamten Mittheilung von dem Verschwinden Weider. Die verschlossene Thür zu Winawer's Arbeits- und Schlafzimmer wurde gewaltsam geöffnet und den Eintretenden bot sich ein grauenhafter Anblick dar: Im Schlafzimmer lag der Leichnam Winawer's, nur mit dem Hemde bekleidet, blutüberströmt auf der Diele. Drei tiefe Kopfwunden hatten den Tod verursacht und nebenbei lag ein Beil, von dem dieselben offenbar herrührten. Auch das Bett war blutig und auf der Diele stand eine blutgefüllte Waschküchle. Die Leiche zeigte bereits Spuren der Zersetzung. Der Nordansatz war offenbar während des Schlafes verübt worden und Winawer war aus dem Bett gesprungen, um sich zu retten, oder der Mörder hatte den bereits Todten später auf die Diele gezerrt.

In dem Zimmer, wo die Bluthat verübt worden, sowie im Nebenzimmer herrschte eine auffallende Ordnung. Verschiedene Werthgegenstände, eine Brillantnadel, goldene Ringe u. waren unberührt. Der Geldschrank, in dessen Thür der Schlüssel steck, war geöffnet und leer. Doch ist es unbekannt, ob sich darin überhaupt Geld befunden. Ueberhaupt macht die That auf den ersten Blick den Eindruck, als ob sie durch andere Motive als Gewinnsucht eingegeben worden. Später wurde das Fehlen der Weste des Ermordeten mit goldener Uhr nebst Kette, sowie seines Rodes mit der Brieftasche, in der sich gewöhnlich 200—300 Rbl. zu befinden pflegten, konstatiert. Der Mörder hat offenbar viel Zeit gehabt und mit grauenhafter

Kaltblütigkeit operirt. In der Nähe des Leichnams stand eine große Holzstiege, in welcher der Körper des Ermordeten Platz gefunden hätte. Daneben lagen Packleinen und befanden sich verschiedene Instrumente zum Verpacken der Kiste. Der Mörder hatte also die Absicht, die Leiche als Eisenbahnfracht abzuschicken, um die Spuren des Verbrechens zu verdecken, war jedoch bei der Ausführung gehindert worden.

Aufgaben und Befugnisse der Bevollmächtigten des landwirtschaftlichen Ministeriums.

(Aus dem „Rigaer Tageblatt.“)

Unsere Leser kennen bereits aus früheren Mittheilungen das Wesen und den Zweck der neuen Einrichtung der Bevollmächtigten des Ministeriums der Landwirtschaft. Die offiziellen „Nachrichten“ dieses Ministeriums veröffentlichten jetzt die bestätigten Instruktionen für diese Beamten, aus welchen sich nach einem Referat der „St. Pet. Ztg.“ ergibt, daß die Bevollmächtigten doppelte Pflichten zu erfüllen haben, einmal als ausführende Beamte des Ministeriums im Bereiche ihres Gouvernements und dann als Agenten desselben, wo es sich um Verwirklichung von Maßregeln handelt, bei welchen gemeinsames Handeln der Regierung und localer Institutionen und Privatpersonen nöthig ist. In Erfüllung der erstgenannten Functionen sollen die Bevollmächtigten genaue Kenntniß der landwirtschaftlichen Bedürfnisse der ihnen zugewiesenen Gouvernements besitzen, sowohl der durch die constanten Bedingungen hervorgerufenen, als auch derjenigen, die vorübergehenden Ursachen ihre Entstehung verdanken.

Sie führen beständige Aufsicht über die Versuchsfelder und Stationen, welche vom Ministerium eingerichtet worden sind, und veranlassen die Gründung neuer derartiger Institutionen.

Auch sämtliche anderen localen Einrichtungen des Ministeriums werden unter die unmittelbare Leitung der Bevollmächtigten gestellt und ihnen die besondere Fürsorge darüber anvertraut, daß Alles, was vom Ministerium zur Hebung der Landwirtschaft unternommen wird, möglichst genau den Bedürfnissen der Bevölkerung angepaßt werde. Auch haben sie dafür zu sorgen, daß die Ortsbevölkerung von dem Vorhandensein der Anstalten und Einrichtungen des Ministeriums Kenntniß erhalte und mit den in ihnen erreichten Resultaten bekannt gemacht werde.

Die von dem Ministerium abcommandirten Specialisten sind den Bevollmächtigten unterstellt und haben ihre Anleitung von letzteren zu erhalten, denen auch die Ausarbeitung der Regeln obliegt, unter welchen die Dienste der Specialisten von Privatpersonen und Gesellschaften in Anspruch genommen werden können. — Die von der Regierung angewiesenen Samereien und Dingemittel gelangen durch die Bevollmächtigten zur Vertheilung. Eine hervorragende Rolle weisen die Instruktionen den Bevollmächtigten in den landwirtschaftlichen Gouvernements- und Concurrencyausstellungen an. Hier sind sie berufen, leitend, beratend und helfend mitzuwirken.

Das Verhältnis der neuen Beamten des Ministeriums zu den Vertretern der örtlichen Landwirtschaft zwecks Entwicklung und Verbesserung ihrer Wirtschaft wird von den Instruktionen als das einer landwirtschaftlichen Consultation definiert und hat sich in der verschiedensten Form durch Ertheilung von Rathschlägen, Organisation von Vorlesungen belehrenden Charakters, der Herausgabe und Verbreitung populär-landwirtschaftlicher Schriften, sowie aufklärende Thätigkeit über landwirtschaftliche Fragen in der localen Presse zu äußern.

Ein besonderes aufmerksames Verhalten zu den landwirtschaftlichen Gesellschaften und Genossenschaften wird den Bevollmächtigten zur Pflicht gemacht; auch haben sie die Hausindustrie nach Möglichkeit zu fördern.

Mit der Centralverwaltung ist ein steter Zusammenhang einzuhalten durch regelmäßige Berichte über den Stand der Landwirtschaft und über die Resultate der eigenen Arbeiten.

Nicht weniger wichtig als diese aus dem Verhältnis der Bevollmächtigten zum Ressort resultirende Thätigkeit ist ihre Theilnahme an den Arbeiten der örtlichen landwirtschaftlichen Organe. Durch sie soll bei allen Unternehmungen den Landwirthen die Unterstützung des Ministeriums in möglichst vollständiger Weise geboten werden. Als Vertreter des Ministeriums nehmen die Bevollmächtigten an den bei den Landschaften bestehenden landwirtschaftlichen Conferenzen oder, wo solche nicht vorhanden, an den Versammlungen der Landschaftsämter mit beratender Stimme theil. In außerordentlichen Fällen haben wichtige Fragen vor stattfindender Berathung durch Relation an das Ministerium geklärt zu werden und die Bevollmächtigten bereits mit fertigen Vorschlägen zur Hilfeleistung resp. Abstellung von Uebelständen zur Berathung zu kommen.

Den berechtigten Wünschen und Vorschlägen der landwirtschaftlichen Gesellschaften haben die Bevollmächtigten ein aufmerksames Ohr zu leihen und über dieselben sofort an das Ministerium zu berichten.

Ebenso sollen die Bevollmächtigten auch eine Vermittlerrolle zwischen den Gesellschaften und den einzelnen Landwirthen übernehmen und letztere möglichst mit der Thätigkeit der Gesellschaften

bekannt machen. — Ein besonders enges Verhältnis besteht zu den im Gouvernement befindlichen Correspondenten der Centralverwaltung des Ministeriums. Ganz im Sinne der vorstehenden Instruktion ist es, wenn den Bevollmächtigten gestattet wird, bei sich bietender Gelegenheit Aufträge der örtlichen Landschaft oder Gesellschaften in Bezug auf Organisation und Leitung landwirtschaftlicher Unternehmungen zu übernehmen oder die ihnen unterstellten Specialisten zu diesem Zwecke zu verwenden.

Endlich regeln die Instruktionen noch das Verhältnis der Bevollmächtigten zu den localen Verwaltungen der Reichsdomänen.

Wie man aus dieser Uebersicht ersieht, ist das Thätigkeitsgebiet der Bevollmächtigten des Ministeriums ein außerordentlich großes, ein so großes, daß man fast fürchten muß, daß die Bearbeitung desselben die Kräfte eines einzelnen Mannes übersteigen wird. Ohne Frage aber ist das der neuen Organisation zu Grunde liegende Princip, das ja seit Gründung des Ministeriums der Landwirtschaft immer wieder zur Geltung kommt, gemeinsame Arbeit der Regierung und ihrer Vertreter mit der Gesellschaft und das Bestreben, die leider noch immer vorhandene Kluft zwischen Bureaucratie und Leben zu überbrücken, hochsympathisch; wenn die rechten Männer mit dem nöthigen Verständnis für die wahren Bedürfnisse der örtlichen Bevölkerung in die neuen Stellen gelangen, so wird ihr Wirken ohne Frage dem Lande zu großem Segen gereichen.

Das Beweisverfahren im Dreyfus-proceß geschlossen.

Rennes d. 7. Sept.

Ueberraschend schnell ist heute die Reihe der Zeugenvernehmungen vor dem Kriegsgerichte in Rennes abgeschlossen worden, nachdem der Präsident Souast den Antrag, eine Commission zur Vernehmung Schwarzkoppsens und Panizzardi's zu entsenden, abgelehnt hatte. Nach einer langen Berathung erklärte nämlich das Kriegsgericht, Präsident Souast sei allein competent, eine Commission an die beiden Officiere zu deren Vernehmung zu entsenden; ferner erklärte sich das Kriegsgericht mit Einstimmigkeit für incompetent, den entsprechenden Anträgen Laboris Folge zu geben. Auf die Frage Laboris entschied der Präsident Souast sodann im ablehnenden Sinne. Da andere Zeugen nicht mehr zu vernehmen waren, erfolgte der Schluß des Beweisverfahrens, und der Regierungsvertreter Carrière erhielt das Wort zu seinem Plaidoyer. Er schloß mit den Worten: „Auf Ehre und Gewissen, ich halte Dreyfus für schuldig und beantrage seine Verurtheilung!“

Ueber die heutige Verhandlung ist Folgendes zu berichten:

Regierungscommissar Carrière theilt mit, Gernusch sei plötzlich erkrankt, aber bereit, sich im hiesigen Grand Hôtel vernehmen zu lassen. Savi-gnaud, die ehemalige Ordonanz Picquart's, schreibt dem Kriegsgerichte, es möge feststellen, daß er von Trarieur Betrüger genannt worden sei. Trarieur antwortet: „Ich halte alles aufrecht: Scheurer-Restner und Picquart haben nicht gelogen! Die Consequenz ergibt sich von selbst.“

Laboris Anträge.

Hierauf begründet Labori seine Conclusionen und beantragt, daß durch einen besonderen Courier das Ansuchen um die commissarische Vernehmung Schwarzkoppsens und Panizzardi's gestellt werde. Labori sagt: „Ich erhielt eine private Mittheilung, daß wichtige Bedenken der Vernehmung der beiden Attachés vor dem hiesigen Kriegsgerichte entgegenstehen, aber aus derselben verlässlichen Quelle schöpfe ich die Zuversicht, daß eine commissarische Vernehmung bewilligt würde, wenn ein reguläres Ansuchen erfolgte. Im Interesse des Lichtes und der Wahrheit darf dieses Mittel nicht vernachlässigt werden.“ Der Präsident erwidert: „Ich habe zunächst Sorge zu tragen, daß der Gang der Verhandlung keinen Aufschub erleide.“ Palologue glaubt, im Namen der Regierung versichern können, daß von ihrer Seite gegen eine commissarische Befragung der Attachés nichts einzuwenden sei. Die Regierung würdigt vollkommen die Bedenken gegen eine directe Citation. Labori verlangt die Stellung folgender Fragen an Schwarzkoppsens und Panizzardi:

1. Zu welchem Zeitpunkt haben Sie die im Vorderaun erwähnten Documente erhalten?
2. Stimmt die Handschrift jener Documente mit der des Vorderauns überein, das Sie aus den Facsimilia kennen?
3. Was enthielten jene Documente?
4. Haben Sie ein Exemplar der Schiepschrift im Original oder eine Copie erhalten?
5. Haben Sie eine Schiepsreglette erhalten?
6. Seit wann und bis wann haben Sie Documente erhalten?
7. Haben Sie das in der Unterhaltung des Vorkämpfers Münster mit dem Minister Delcassé erwähnte „petit bleu“ an dieselbe Person gerichtet, welche Ihnen die erwähnten Documente ausgeliefert hat?
8. Haben Sie directe Beziehungen zu dem Angeklagten gehabt?

Die letzten Zeugen.

Während Laboris Conclusionen, in denen der Name Esterhazy's nicht erwähnt blieb, kopirt wurden, um dem Kriegsgerichte vorgelegt zu werden, fand die Erwiderung mehrerer Fragen bezüglich du Paty de Clams Auslagen statt. Kriegsrichter Beauvais findet es höchst auffallend, daß mehrere der wichtigsten Stücke, auf die sich du Paty de Clam be-

zieht, fehlen, insbesondere was die famose Dictir-scene betrifft. Der Sicherheitschef Cochepert, von neuem auf die Estrade gerufen, wird befragt, wie eigentlich damals Dreyfus nahegelegt wurde, sich zu erziehen. Er sagt: „Ich kann nicht genau angeben, in welchem Augenblicke Dreyfus seine Ruhe verlor. Als du Paty de Clam seinen Ton auffällig gegen ihn änderte, hörte ich jedoch Dreyfus sagen: „Sagen Sie mir eine Kugel durch den Kopf, wenn Sie wollen, ich fädte mich nicht, ich muß leben, um diesen furchtbaren Verdacht abzuwälzen.“

Das bekannte Gutachten der Experten im Papierfache, welche die Identität des Esterhazy'schen Briefpapiers mit dem des Vorderauns constatirten, wurde verlesen. Labori giebt den Inhalt mehrerer Depeschen aus Caen, Neuilly und anderen französischen Orten bekannt, welche Gernusch's Gebahren kennzeichnen, ferner die Mittheilung, daß die französische Regierung das österreichische Auslieferungsgesuchen betreffs Gernusch's abwies. Man verliest die Briefe Esterhazy's und Noget's. Esterhazy's Bemerkungen über Bertillon erregen allgemeine Heiterkeit. Major Hartmann erhält hierauf das Wort. Er giebt den Inhalt eines im October 1894 aufgefangenen, an Schwarzkoppsens gerichteten Briefes bekannt — Dreyfus sah schon im Gefängniß, — dessen Absender unbekannt ist. Der Absender verspricht darin Auskunft über den Bestand der französischen Truppen, über die Befestigung von Paris und Toul. Darüber entspinnt sich eine kurze Discussion zwischen Picquart und Noget, wobei durch Picquart bekannt wird, daß damals ein Generalstabsofficier wegen Indiscretion in aller Stille entfernt worden ist. Labori läßt die Auslage des ehemals in Straßburg ansässigen Goldarbeiters Gealle, eines französischen Spions, verlesen, welcher 1897 vor Esterhazy warnte.

Es folgte dann die Verkündigung der oben schon mitgetheilten Beschlüsse des Kriegsgerichtes und des Präsidenten, womit der Schluß des Beweisverfahrens entschieden war. Sobald dies bekannt wurde, verließen sämtliche militärische Zeugen den Saal, um mit den nächsten Zügen abzureisen.

Carrière's Plaidoyer.

Sodann beginnt Carrière sein Requisitorium. Aus dem Saale sind außer den Mitgliedern des Kriegsgerichtes und den Gendarmen alle Uniformen verschwunden. Carrière beginnt mit einem Vergleich der Kriegsgerichte von 1894 und von 1899. „Nur im Licht der Öffentlichkeit verhandeltes Kriegsgericht verfügt auch über reichere Mittel zur Aufklärung, ich werde also völlig die Entscheidung Ihrer Einsicht überlassen, ob unsere Kameraden damals trotz besten Willens, die Wahrheit zu finden, einen Irrthum begingen. Soldaten sind sie gleich uns und Hüter des Gesetzes, soweit sie es als nicht rechtsgelehrte Männer erfassen und anwenden können.“ Carrière läßt vollständig die Schriftgutachten bei Seite und beschäftigt sich nur mit der technischen Seite des Vorderauns. Er möchte festgehalten wissen, daß wenigstens zwei Documente, die über Madagascar und über die Grenzdeckungsstruppen, nur aus dem Generalstab kommen konnten. Schließlich stellt Carrière, wie schon oben mitgetheilt, den Antrag auf Verurtheilung Dreyfus's.

Nach einer Meldung des Petit bleu traf in Rennes gestern Abend Herr Gibbons vom Londoner Blatte Black und White mit einer von Esterhazy's Hand geschriebenen und von mehreren Londoner Solicitors als authentisch bestätigten Copie des Vorderauns ein. Esterhazy erneuert auf diese Weise sein Geständniß, der Schreiber des Vorderauns zu sein. Gibbons wird dieses Vorderaun dem Präsidenten des Kriegsgerichtes überreichen.

Die Grundsteinlegung zum Warschaner Polytechnikum.
(Spezialbericht des „Łódzkie Tageblatt.“)

Warschan, 8. September 1899.

Nachdem wiederholt der bereits festgesetzte Termin zur Grundsteinlegung zum Warschaner Polytechnikum verschoben werden mußte, da die Hohe Excellenz der Finanzminister, welcher persönlich die Grundsteinlegung vollziehen sollte, durch wichtige Staatsangelegenheiten an dem Verlassen der Residenz verhindert war, so fand diese Feier heute statt.

Vor 2 Uhr Nachmittags versammelten sich die Spitzen der Militär- und Civilbehörden, so zahlreiche eingeladene Gäste, auf dem feierlich geputzten in den Landesfarben und Guirlanden schmückten Festplatz.

Die Auffahrt fand durch die Koszykow'sche Straße vor dem Hauptportal der Hygienischen Ausstellung statt. Dicht vor dem zukünftigen Hauptgebäude war ein luftiger Baldachin errichtet, um dem eine breite, mit rothem Tuch ausgelegte Freitreppe emporführte. Eine mit rothem Teppich bedeckte Balustrade trennte die Estrade vom Bauplatz, auf dem die fast 1000 Mann zählenden Bauarbeiter in ihrer Festgewandung versammelt waren. Der Bauplatz selbst bot ein höchst interessantes Bild. Da, wo vor Kurzem das Auge noch auf grünen Rasenflächen weilte, in deren Mitte die verschiedenen Thiergruppen aus Gyps schon halberfallen, an die vergangene Pracht und Herrlichkeit der hygienischen Ausstellung erinnerten, hat die fleißige Menschenhand ein Chaos geschaffen. Tiefe Kanäle durchschneiden das ganze Terrain und an mehreren Stellen sind tiefe Abgründe geschaffen. Die Ausstellungshallen, die noch zu

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Familienschmuck.

Roman von A. J. Mordmann.

[2. Fortsetzung.]

„Sa, der soll merkwürdig sein,“ nickte der Andere. „Es giebt nicht viel Kirchhöfe auf der Welt wie der da.“ Er schaute sich mit dem Stolz des glücklichen Besitzers um. „Mehr Ertrunkene als im Bett Gestorbene.“

Keine Familiengrüfte, aber Massengräber. Da unten eins mit über 200 Menschen — aus einer spanischen Gallion. Aber das ist alt — die habe ich nicht beerdigt. Nein. Aber die von der „Sun“.

„Wieviel waren das?“ fragte Lunday.

„Das waren 25 alles in allem, und zwei Frauen dabei — die eine blond und schön wie ein Engel. Sie und ihr Mann, der Capitän, waren eng umschlungen, als sie ans Land trieben — und so haben wir sie gelassen — auch ein Kind war dabei — so von zwei Jahren.“

„Ein Kind?“ wiederholte Lunday lebhaft interessiert.

„Ja, ein Mädchen — auch blond und schön — die liegt auch da. Gott gebe ihnen allen eine fröhliche Auferstehung!“

„Merkwürdig!“ murmelte Lunday. „Das war in derselben Nacht, wo das andere kleine Kind gerettet wurde, nicht wahr? Ich meine das Mädchen, das jetzt bei der Frau Kornsen ist.“

„So — bei der Kornsen?“ Der Alte starrte blöde vor sich hin. „Davon weiß ich nichts, Herr. Ich habe mit den Lebenden nichts zu schaffen, ich kümmere mich nur um die Todten.“

Lunday gab dem Alten ein Silberstück und ging, in tiefem Nachdenken versunken, nach dem Hause der Wittve Kornsen. Er fand Edith allein anwesend und ließ sich von ihr noch einmal den Familienschmuck zeigen. Im Sonnenlichte entwickelten die unechten Juwelen ein noch funkelnderes Strahlenpiel als gestern Abend, und beide konnten sich an der schillernden Pracht nicht satt sehen.

Es wurde Lunday nicht schwer, sich bei dieser Gelegenheit noch fester in die Gunst des jungen Mädchens einzuschmeicheln. Er beschrieb ihr die Toiletten, die zu den einzelnen Schmuckstücken getragen werden mußten, und setzte ihr aneinander, warum es sich verbiete, sie alle gleichzeitig anzulegen. Edith hätte nicht eine hübsche Coaxtochter sein müssen, wenn diese Bemerkungen und die von Lunday dazu eingestreuten Schmeicheleien nicht ihr besonderes Wohlgefallen erregt hätten. Als Lunday sich endlich mit der Zusage, sie würde in kürzester Frist mehr von ihm hören, entfernt hatte, stellte sie Vergleiche zwischen ihm und Dirl Holmsfeld an, die nicht zu Gunsten des Pastorsohnes, der bis dahin ihr Ideal gewesen war, ausfielen.

Wirklich bekam Edith in den nächsten Wochen mehrere Briefe von Lunday, die aus den verschiedensten Gegenden datirt waren, einmal aus London, dann aus Ilfracombe, darauf aus Paris und endlich aus Bayonne. In allen ermahnte Lunday sie zur Geduld, und neben den geschickt eingeflochtenen Beteuerungen über die Sehnsucht, die der Schreiber empfinde, sie wiederzusehen, fehlte niemals die unbestimmte und geheimnißvolle Bemerkung, daß er alle diese Reisen lediglich in Ediths Interesse unternehme. Endlich kam ein Brief aus Hamburg mit der bestimmten Zusage, daß sich in nächster Zeit alle ihre Hoffnungen erfüllen würden. In der That traf auch wenige Tage darauf ein Schreiben aus Ilfracombe ein, worin es hieß:

„Die unterzeichneten Anwälte des Herrn Josiah Scudamore Esq. auf Thirlwall haben die Ehre, Fräulein Edith Kornsen — richtiger Fräulein Edith Frere — zu benachrichtigen, daß Herr Scudamore beschloffen hat, sie als seine Enkelin in Schloß Thirlwall aufzunehmen.“

Im Auftrage unseres Klienten ersuchen wir Fräulein Frere, sich sofort nach Empfang dieses Briefes nach Hamburg zu begeben und dort Frau Pauline Scudamore, Mühlenstraße Hof 26 Haus 2 erste Etage aufzusuchen, wo sie das Weitere über ihre Reise nach England erfahren wird.

Wir erlauben uns, einen Cheek auf 100 Pstl. zur Bestreitung der erforderlichen Ausgaben beizulegen, und haben die Ehre, uns zu unterzeichnen als Ihre gehorsamsten Diener

Galbray & Dickinson.“

II.

Um dieselbe Zeit, da Erwin Lunday's Besuch in Wittenacs den armen Dirl Holmsfeld in die schwärzeste Verzweiflung stürzte und Ediths Gemüth mit den ausschweifendsten Phantasien von einer nie geahnten glänzenden Zukunft erfüllte, war im ersten Stock des Hauses Nr. 2 des Hofes Nr. 26 in der Mühlenstraße zu Hamburg ein Brief von Galbray & Dickinson, Sachwaltern in Ilfracombe, eingelaufen, der dort nicht mindere Aufregung hervorrief als Lunday's Besuch in dem weltvergeffenen jütischen Fischerdorfe.

Der Hof Nr. 26 in der schönen und breiten Mühlenstraße war ein sehr stiller und friedlicher Hof; denn der Eigenthümer, der hier etwa zehn zweistöckige Häuser hingebaut hatte, nahm in jede der 60 Wohnungen nur Leute auf, die von der häßlichen und unverzeihlichen Sünde des Kindersegers ganz frei waren. Kleine Subalternbeamte, bescheidene Handelsleute, einige Wittwen mit erwachsenen Kindern: aus solchen Bestandtheilen setzte sich die Einwohnerschaft des stets sauber gehaltenen Hofes zusammen, in dem es darum auch gänzlich an dem Lärm spielender Kinder und zankender Frauen fehlte. Dort hatte denn auch vor zwei Jahren die Wittve des Herrn Frank Scudamore nach dem Tode ihres Vaters mit ihren beiden Töchtern Ellen und Fanny eine halbwegs behagliche Heimstätte gefunden.

Fräulein Fanny Scudamore, die jüngere der beiden Schwestern, war nicht wenig überrascht, als sie an diesem verhängnißvollen Tage des Junimonats 1863, aus der Clavierstunde heimkehrend, die sonst so fleißigen Hände von Mutter und Schwester müßig fand, als wenn es mit der kostbaren Toilette, die sie für einen nahen Termin fertig zu liefern verpflichtet waren, gar keine Eile hätte. Fräulein Ellen war nämlich eine geschickte Damenschneiderin mit sehr feiner Kundschaft und verdiente mit ihrer Nadel mehr als das Doppelte von dem, was ihre Schwester mit Musikunterricht in besseren Häusern erworb. Fanny hatte dafür allerdings die Genugthuung, daß sie der Musik mit Leib und Seele ergeben war und darum an ihrer Arbeit Freude hatte, während Ellen sich nur mit Verdrüß und Widerwillen in die unwürdige Beschäftigung fand, zu der sie durch ihre beschränkten Umstände gezwungen wurde. Wenn ihr manche Schülerinnen auch harte Prüfungen aufsetzten, an anderen hatte Fanny doch wieder große Freude, und für alle Klammern hatte sie vollen Ersatz, wenn sie hier und da auf einem bescheidenen Gallerieplatz eine ihrer Lieblingsoperen anhören durfte oder wenn sie, was mitunter vorkam, von einer ihrer Schülerinnen ein

Billet zu einem Concert der philharmonischen Gesellschaft geschickt erhielt.

An diesem denkwürdigen Tage nun wurde sie von ihrer Mutter mit einer zärtlichen Umarmung empfangen, während Ellen, gegen ihre sonstige mürrische Art, singend und lachend um sie herum sprang.

„Sa, was ist denn passiert?“ fragte Fanny ganz erstaunt, und ein unangenehmer Gedanke flog ihr durch den Kopf.

Sollte der unausföhlliche kleine Lottericollecteur, der es sich bekommen ließ, für ihre Schwester zu schwärmen, um sie angehalten haben oder gar angenommen worden sein?

Ellen wollte sich über Fannys ernstes Gesicht todlich, die Mutter schwankte zwischen sentimentaler Rührung und ausschweifender Fröhlichkeit; Fanny wurde über das unerklärliche Benehmen der Beiden zuletzt ganz ungehalten.

Endlich kam es doch zu vernünftigeren Auseinandersetzungen, aber immerhin waren sie durch das verworrene Durcheinanderverweben von Mutter und Tochter so unklar, daß Fanny daraus immer noch nicht klug werden konnte.

„Jetzt hört einmal auf,“ rief sie in komischer Verzweiflung, „sonst laufe ich davon! Laß Mama erzählen oder Ellen! Alle Noth soll ein Ende haben? Aber wie denn? Was Ihr mir erzählt, ist ja alles Unsinn!“

„Lies diesen Brief,“ sagte Ellen, „dann weißt Du alles, was auch wir wissen.“

Fanny nahm den Brief, aber ehe sie anfang zu lesen, legte sie Hut und Saquet ab, und nun erst kam ihre prächtige Gestalt und ihr wundervolles blondes Haar zur Geltung. Sie war ein überaus hübsches Mädchen mit regelmäßigen Zügen und von tadellosem Buchse, in allen Einzelheiten, auch in ihrem ruhigen und gemessenen Wesen, ein Gegensatz zu ihrer kleineren, beweglicheren, brünetten Schwester, deren Gesicht zwar auch nicht ohne Anmuth, aber doch mit der letzten Stülpnase und den aufgeworfenen Lippen von dem klassischen Ideal weit entfernt war.

Der Brief der Herren Galbrayd & Dickinson enthielt die angenehme Mittheilung, daß der Schwiegervater von Frau Pauline Scudamore und Großvater von Fräulein Ellen und Fanny Scudamore den Wunsch hege, sie auf seinem Schlosse Thirlwall in Devon aufzunehmen. Bevor nähere Bestimmungen getroffen würden, möchten sich die drei Damen darüber erklären, ob sie bereit seien, einer solchen Einladung, die natürlich nicht auf einen vorübergehenden Besuch, sondern auf einen dauernden Aufenthalt berechnet sei, Folge zu leisten. In der Erwartung einer umgehenden gefälligen Antwort verblieben die Herren Galbrayd & Dickinson die gehorsamsten Diener der Adressatin.

Thirlwall in Devon! Nur die Wittve hatte aus den Erzählungen ihres verstorbenen Gatten eine dunkle Vorstellung von dem alten Herrensitze, der, unweit Stracombe gelegen, früher ein reiches Kloster, seit der Säkularisirung öfter seine Herren, niemals aber sein äußeres Ansehen gewechselt hatte und mit seinen aus dichtem Park romantisch aufsteigenden altersgrauen Mauern auf die von Seglern und Dampfern belebten blauen Fluthen des Bristol-Kanals herablickte.

Lustschlösser über Lustschlösser erbaute Ellen mit beinahe kindlichem Behagen, während alle Drei, aufgeregt und verschiedenartig gestimmt, ihrem bescheidenen Mittagsmahl nur spärlich Gerechtigkeit andeuten ließen. Am ruhigsten war Fanny, so ruhig, daß Ellen ihr zurief: „Ich glaube gar, Du bleibst lieber hier, aus Angst, daß es in Thirlwall kein Clavier geben könnte!“

„Dafür ließe sich ja sorgen,“ entgegnete Fanny gleichmüthig. „Aber daß ich vieles vermissen werde, was mir hier geboten wird, ist sicher.“

„D, im Winter muß uns Großpapa nach London schicken — Theater, Concerte und Bälle dürfen uns nicht fehlen. Und bei Hofe müssen wir vorgestellt werden.“

„Meinst Du, daß Herr Scudamore dazu Lust hat?“

„Herr Scudamore!“ rief Ellen. „Hat man jemals gehört, daß man seinen Großpapa Herr titulirt?“

„Hat man jemals gehört,“ fragte Fanny dagegen, „daß ein Großvater im Besitz unermeßlicher Reichthümer seine Enkelinnen in Dürftigkeit und Noth verkommen läßt?“ Es war merkwürdig, wie unumthig die hellen, grauen Augen des jungen Mädchens blitzen konnten, und welchen finsternen Ernst das ganze Gesicht durch die Falten gewann, die sich zwischen den Augen bildeten. „Bedenke nur, Ellen, wenn Du nicht so geschickt wärest und ich nicht so musikalisch — was wäre aus uns geworden? Nein — tausendmal nein — ich kann den Mann, der die Kinder seines Sohnes so schimpflichen Gefahren preisgab, nicht lieben und ehren, ich kann ihn nicht Großpapa nennen.“

„Käme es auf Dich an, wir blieben am Ende hier im Hof an der Mühlenstraße sitzen; ich ersticke, wenn ich nur daran denke!“

Fanny zuckte lächelnd die Achseln. „Einstweilen sind wir noch nicht fort,“ sagte sie, „und ich würde an Deiner Stelle nicht so verächtlich von einer Heimath sprechen, wo wir uns doch ganz gemüthlich geföhlt haben.“

„Du meinst doch nicht im Ernste, Fanny, daß wir Scudamores Anerbieten zurückweisen sollen?“ fragte die Mutter, und der angstvolle Blick, den sie auf ihre jüngste Tochter warf, verrieth, wie großen Einfluß deren Urtheil in dem kleinen Familienkreise hatte. „Sei unbesorgt, Mama,“ antwortete Fanny. „Schon Deinetwegen müssen wir annehmen, weil es Dein Recht ist, daß Herr Josiah Scudamore Dich feierlich als seine Schwiegertochter anerkenne. Aber wenn ich allein wäre — wahrhaftig, er könnte mich auf den Knien anflehen, und ich würde mich von ihm nicht nach Thirlwall schleppen lassen! Der Vater unseres Vaters sollte einsam sterben, wie er seinen Sohn und dessen Kinder verkommen ließ!“

Betretenes Schweigen folgte auf diesen ungeflümmen Ausbruch; Ellen trommelte ungeduldig mit den Fingern auf ihrem Teller, die Mutter trockenete sich die Thränen, die bei ihr noch immer lose saßen, wie in ihren Kinderjahren.

„Willst Du mir nicht meinen Kaffee geben, Mütterchen?“ fragte Fanny nach einem Weilschen. „Du weißt, es ist heute Mittwoch, und ich komme nicht vor sieben Uhr nach Hause.“

Ellen sprang auf und rief: „Wie, Du willst noch Stunden geben, Fanny? Und heute den ganzen Nachmittag?“

„Sa, warum denn nicht, Schwesterchen? Wovon sollen wir denn leben, wenn aus der ganzen Geschichte schließlich nichts wird?“

Die ruhige Besonnenheit der jüngeren Schwester hatte auch diesmal den gewohnten Erfolg, ernüchternd auf Ellen einzuwirken und sie zu einer kühleren Auffassung der Lage zurückzuführen. Fanny gab ihre Clavierstunden, und Ellen ging feufzend an die Fertigstellung der Toilette.

An die Herren Galbrayd und Dickinson wurde ein Brief gerichtet, der unter Fannys Einfluß in sehr kühlen Wendungen die Bereitwilligkeit der Schwiegertochter und der Enkelinnen des Herrn Josiah Scudamore Esq. ankündigte, auf seine Wünsche einzugehen. Hierauf erfolgte umgehend eine Antwort, worin die Damen ersucht wurden, am 15. Juli ihre Reise anzutreten; aus verschiedenen Gründen, namentlich wegen der in Thirlwall vorzunehmenden Reparaturen und baulichen Aenderungen, sei ihr Eintreffen vor diesem Termin, der noch vier Wochen entfernt war, nicht erwünscht. Sie wurden gleichzeitig ersucht, eine andere Enkelin des Herrn Scudamore, eine Tochter von Frau Selina Frere, die rechtzeitig bei ihnen eintreffen würde, mitzunehmen. Für die Kosten der Ausrüstung und der Reise war ein ansehnlicher Geldbetrag beigefügt.

Nun war Fräulein Ellen nicht mehr zurückzuhalten. Jede Arbeit wurde aufgegeben und alle freie Zeit dem geschäftigen Wäsbüggange seiner Damen gewidmet, der für sie immer ein Gegenstand des Neides gewesen war. Nicht so ihre jüngere Schwester. Weder die Bänkerei Ellens, noch der sanfte Tadel ihrer Mutter konnten Fräulein Fanny verhindern, nach wie vor ihre Clavierstunden zu geben und ihre häusliche Beschäftigung mit Musik und Literatur ganz in der alten Weise fortzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

— **Neugierig.** Hausfrau (zu dem neuen Dienstmädchen): „Warum sind Sie denn von der Geheimrätthin entlassen worden?“

Die n s t m ä d c h e n: „Weil ich einmal an der Thüre gehorcht hatte!“

Hausfrau: „Ach, was haben Sie denn da gehört?“

— **Ihr Recht.** Frau Kandel: „Du wagst es also, so spät in der Nacht aus dem Wirthshause heimzukehren?“

Herr Kandel: „Sa, Du hast Recht, es war unverantwortlich, ich bin ein miserabler Ghemann, ein Schlemmer und ich muß mich entschieden ändern!“

Frau Kandel (anfangs sprachlos, dann voller Entrüstung losbrechend): „Sa, was soll dem das heißen? Hab' ich hier die Gardinenpredigten zu halten oder Du?“

kurzem inmitten des Grün ein idyllisches Dasein führten, sind jetzt rings von hohen Hügeln umgeben und zu Baubureaux oder Lagerhäusern umgewandelt. Aber die langen symmetrischen Reihen der festgefühten Fundamente und der Ziegelmauern, deren helles Roth sich scharf von dem Gelb des Kiesbodens abhebt, zeigen, daß dieses Chaos nur ein scheinbares, daß das menschliche Genie und der menschliche Schaffenstrieb bald System in das Ganze bringen wird.

Punkt 2 Uhr erschien der Herr General-Gouverneur, Fürst Smeretinski auf dem Festplatz, umgeben von einer glänzenden Suite. Nach einer kurzen Anrede wurden Sr. Durchlaucht eine silberne Maurerkelle und ein silberner Hammer überreicht, und nachdem von dem Baumeister eine verächtliche Kupfermünze, verschiedene auf den Bau bezügliche Dokumente, enthaltend, sowie Nummern der Tagesblätter und Geldmünzen, in den Grundstein gethan, und mit Ziegelsteinen bedeckt waren, that Sr. Durchlaucht die üblichen drei Hammerschläge. Hierauf folgte die kirchliche Einweihung. Der Kathedralgängerchor trug einige wunderschöne Choräle vor und nach der Litanei hielt Sr. Hohe Eminenz der Archierei eine auf die Feier bezügliche Ansprache, die mit einem Gebet für das lange Leben des Erlauchten Herrscherpaars und des ganzen Kaiserhauses schloß.

Nach der kirchlichen Feier wurde auf Tablett Champagner gereicht. Den Reigen der Toaste eröffnete Fürst Smeretinski auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers. Die Militärkapelle stimmte die Landeshymne an, in deren erhebende Klänge sich die brausenden Hurrahrufe der Anwesenden mischten. Es folgte ein Toast auf den Herrn Finanzminister, auf den Herrn Generalgouverneur, auf den Director der neuen Lehranstalt und die Bauleitung. Zum Schluß überreichten die Herren Architekten Rogulski und Szylar, nach deren Plänen das Polytechnikum gebaut wird, Sr. Durchlaucht ein prächtiges Album mit den Plänen des Hauses und Photographien der Hauptfassaden und einiger Querschnitte der Gebäude.

Das Warschauer Polytechnikum, dessen Rohbau noch vor Eintritt des Winters laut Contract mit dem Bauunternehmer Herrn Otto Gehlig aus Lodz, fertiggestellt sein muß, wird in architectonischer Beziehung der Stadt Warschau zur Fierde gereichen. Der stattliche Gebäudekomplex besteht aus dem Haupt-Gebäude, dessen Fassade mit hohen Thürmen geschmückt ist, die zu gleicher Zeit für Ventilationszwecke dienen. Durch das Gitterwerk der Thürme wird Luft in die Luftkanäle eingesaugt, den Vorwärmen zugeführt wo dieselbe den nötigen Wärme- und Feuchtigkeitsgrad erhält und von hier aus durch die Kanäle nicht allein in alle Abtheilungen des riesigen Hauptgebäudes, sondern in alle noch so entfernten Nebengebäude vertheilt wird. Von den Dimensionen des Hauptgebäudes kann man sich einen ungefähren Begriff machen, wenn man bedenkt, daß dieselbe nicht allein die Aula und eine Anzahl Hörsäle und Wohnungen des Rectors der Lehranstalt enthält, sondern ein großartiges Museum, welches durch Ueberdeckung des fünfeckigen Hofes mit Glas und Anbringung von Gallerien längs der einzelnen Stagen geschaffen wird. Gleich großartig sind die Gebäude der mechanischen Abtheilung, der chemischen und der physikalisch-electrischen Abtheilung angelegt. Neben dem Gebäude der mechanischen Abtheilung wird eine Kesselanlage angelegt sowie das Maschinenhaus mit der Dynamo-Abtheilung. Auf dem Gebäude der electrischen Abtheilung erhebt sich eine hohe Kuppel zur Aufnahme eines Lesekop. Das Baugrundstück bildet ein großes spitzwinkliges Dreieck, in dessen nach der Koszykowa zu gelegenen spitzen Winkel das Hauptgebäude quer hineingebaut ist, die anderen Gebäude sind in diesem Dreieck vertheilt, während in den beiden äußeren Winkeln großartige Gebäude für die Professoren- und Beamtenwohnungen errichtet werden.

Vorläufig werden die Vorlesungen nach wie vor in den provisorischen Räumen der Bloch'schen Gebäude auf der Marszalkowska Str. abgehalten. Geben wir uns der Hoffnung hin, daß mit der Fertigstellung des neuen Polytechnikums die Professoren sowohl wie auch die studierende Jugend auf einer Höhe der Wissenschaft in den verschiedenen Zweigen der Chemie und Technik stehen werden, die in einem harmonischen Verhältnis zu den wirklich herrlichen Räumen steht, in denen diese Wissenschaften in der Zukunft ihre Heimstätte aufschlagen sollen, damit das Warschauer Polytechnikum nicht allein als architectonisches Kunstwerk bewundert werden, sondern auch als Pflanzstätte und Verbreiterin der Wissenschaften dem Lande zur Segen gereiche.

J. E. L.

Tageschronik.

Seine Excellenz der Herr Petrikauer Gouverneur **Seheimath R. A. Miller** wohnte vorgestern persönlich dem vom Nüchternheits-Comité veranstalteten Volksfest bei und reiste Abends nach Petrikau ab.

Der **Kriegsminister General-Lieutenant Kutropatkin** traf am Donnerstag Abend in Warschau ein und wurde von Seiner Durchlaucht dem Fürsten Smeretinski, dem Stabschef General-Lieutenant Puszkowski und dem Commandanten der Warschauer Festung General-Lieutenant Paresnow auf dem Bahnhof empfangen. Am folgenden Tage fand bei dem Herrn Generalgouverneur ein Diner für 24 Personen statt, worauf der Kriegsminister mit Seiner Durchlaucht

nach dem Kaiserlichen Gouvernement abreiste, um den großen Manövern beizuwohnen.

Der Curator des Warschauer Lehrbezirks **Seheimath W. R. Ugin** ist nach Dnessa gereist.

Der Gehülfe des Warschauer Generalgouverneurs **Seheimath Wodgorodnikow** hat sich in diesen Tagen in Radom aufgehalten und daselbst der Eröffnung der landwirthschaftlichen Ausstellung beigewohnt.

Festgottesdienst. Am Montag, den 30. August (11. September), als am Tage des heiligen Alexander Newski, findet in allen Kirchen und Gotteshäusern der Stadt ein Dankgottesdienst statt. Den Einwohnern ist es gestattet, ihre Häuser mit Fahnen zu schmücken und die Straßen Abends zu illuminiren.

Uebervahren. Der Poznański'sche Kutzischer Bronislaw Wojciechowski überfuhr am Freitag Abend auf der Skwerowastraße einen dreizehnjährigen Knaben Namens Boleslaw Katacki, wohnhaft im Hause Cegieliuwastraße Nr. 114. Der Knabe kam so unglücklich zu Falle, daß ihm die Räder über das Gesicht gingen und trug derselbe einen Bruch des Beckennochens davon. Der Verunglückte fand Aufnahme im Poznański'schen Hospital.

Das vom städtischen Komitee des hiesigen Nüchternheits-Comitiums am Freitag veranstaltete **erste Volksfest** hat einen glänzenden Verlauf genommen und riesigen Erfolg erbracht. Schon von 1 Uhr Mittags an strömten ungezählte Volksmassen von allen Gegenden der Stadt und der Vororte die nach dem Duellpark führenden Straßen entlang und von 2 Uhr ab herrschte mehrere Stunden lang an den beiden Rassen ein solches Gedränge, daß man sich nur mit Mühe den Eingang erzwingen konnte. Und nicht anders sah es im Innern des Parks selbst aus: Vor dem Theater, vor den Estraden, auf dem Spielplatz für Kinder und auf den beiden Tanzplätzen Tausende von Menschen und dennoch sämtliche Gänge bis an die Grenze von Passendorf von Luftwandlungen derart besetzt, daß diejenigen, welche schnell an einen Punkt gelangen wollten, ihren Weg über den Rasen nehmen mußten. Und trotz dieser großen Menschenansammlung, wie sie hier ohne Frage noch niemals stattgefunden hat, und obgleich sich das Gros des Publikums aus den untersten Schichten unserer Bevölkerung zusammengesetzt hatte, herrschte überall eine musterhafte Ordnung und kam nicht die geringste Störung vor, vielmehr betrugten sich alle höchst gefittet und folgten willig den Anordnungen der wenigen Herren, die mit Unterstützung einiger Polizeibeamten die Aufsicht führten. Wüste Scenen und Betrunkenen gab es aus dem Grunde nicht, weil der Verkauf von geistigen Getränken nicht gestattet war und nur Thee, Limonade, Kaffee und Kwas geschenkt werden durfte, und dies war wohl der Hauptgrund, daß das Fest ohne jede Störung verlief.

Geboten wurde für den beispiellos billigen Eintrittspreis von 10 Kopelen ungemein viel Theater- und Zauber Vorstellungen, Concert, Beleuchtungen für Kinder, choreographische Auführungen, Steigen von Luftballons, Tanzvergnügen und Feuerwerk.

Wieviel Personen eigentlich am Feste Theil genommen haben, das entzieht sich vorläufig unserer Kenntniß, jedoch dürften es wohl sicher mehr als 20,000 gewesen sein.

Heute findet eine Wiederholung des Festes statt.

Sportsnachrichten. Auf dem in diesen Tagen in Warschau stattgehabten internationalen Wetrennen, an dem sich Radfahrer aus Rußland, Deutschland, Frankreich und Italien theilnahmen, war auch unsere Stadt aufs beste vertreten. Im Mehrstagesfahren ging als erstes das Tandem der Herren Holstein und Bogucki durchs Ziel und erhielt kleine goldene Medaillen. Den zweiten Preis, große silberne Medaillen, nahmen Beck und Blin, den dritten Dolgag und Baranski. Ferner erhielt Herr Beck im Handicap den dritten Preis, eine kleine silberne Medaille.

Ein Stadttheil ohne Elementarschule. Nachdem nun die Zahl der Elementarschulen in unserer Stadt gegenwärtig bereits auf 24 gestiegen ist, müssen wir bedauerlicher Weise konstatiren, daß eingezogener Stadttheil dennoch ohne Schule geblieben ist, und zwar ist das der westliche Theil unserer Stadt. Wenn solch gut besabte Straße in ihrer ganzen Länge hin mit ihren Nebenstraßen und vielen in der Nähe derselben befindlichen Fabriken, wie es die Milchstraße ist, und mit ihr der ganze Stadttheil leer ausgehen mußte, resp. ohne Schule geblieben ist, so ist das sehr zu bedauern.

Die nächste Schule vom genannten Stadttheil aus befindet sich am „Grünen Ring.“ In nächster Nähe desselben giebt es nun aber auch Schule an Schule, so daß es kein Wunder ist, daß die neueröffnete Mädchenschule daselbst mit ihren 4 Lehrerinnen nur 40 Schülerinnen hat; auch die übrigen in jener Gegend befindlichen Schulen haben Mangel an Schülern. Deshalb, fragen wir, müssen nun 5 bis 6 Schulen dicht neben einander sein und andererseits ganze Stadttheile ohne Schule bleiben?

Der **Lodzer Christen-Verein** veranstaltet am künftigen Sonntag, den 17. d. M. auf dem Rennplatz am Geyer'schen Ringe ein internationales Wetrennen, bei welchem hervorragende Fahrer aus Paris, Berlin, Mailand, Hamburg, Moskau, Dnessa und Warschau Theil nehmen werden.

Spende für das Waisenhaus. Von einigen Herren, welche im Restaurant im Concert-hause eine gemüthliche Zusammenkunft hatten, wurden 1 Rbl. 50 Kop. für das evangelische

Waisenhaus gespendet und uns zur Uebermittlung übergeben. Namens der bedachten Institution besten Dank.

Infolge der großen Manöver, die im Gouvernement Kalisch stattfinden, hat die Verwaltung der **Warschau-Wiener Bahn** den Auftrag erhalten, für militärische Zwecke mehrere Extra-Güterzüge und Waggons für den Transport von 1000 Stück Schlachtvieh bereit zu halten.

Unter den hiesigen Handelsreisenden ist der Plan entstanden, einen **Verein zur Gegenföchtigen Unterstützung von Reisenden jüdischer Nationalität** zu gründen, und mit Eifer werden die vorbereitenden Arbeiten geführt. Die Initiative gehört Herrn S. Duniowicz.

Industrielle Statistik. Nach offiziellen Daten repräsentirte die Lodzer Baumwoll-Industrie, soweit sie in Händen von Aktiengesellschaften ruhe, im Jahre 1897 ein Gesamtkapital von 23,875,000 Rbl. und brachte einen Reingewinn von 2,621,639 Rbl. Die Wollindustrie besaß ein Kapital von 10,265,000 Rbl. und ergab einen Reinertrag von 1,267,911 Rbl.

Aus Kalisch wird uns mitgetheilt, daß die in der Nähe der Stadt gelegene Zuckersfabrik Zbierek, Eigenthum der Aktiengesellschaft Gebr. Koppbau, am 7. September durch einen Feuerschaden total vernichtet wurde. Der Verlust beläuft sich auf mehrere Hunderttausende. Versichert war die Fabrik bei der Gesellschaft „Zakor“.

Im Stellenvermittlungsbureau des **christlichen Lehrervereins** dejouriren in dieser Woche folgende Mitglieder:

- Dienstag: Herr Tomaszewski,
- Mittwoch: Frau Wozzycynska,
- Donnerstag: Herr Mejer,
- Freitag: „ Förster,
- Sonntabend: „ Frey.

In der Monatsitzung des Bureau-Comitees, die am 26. August stattfand, wurde beschloffen, die Zahl der Mitglieder um zwei zu vermehren und Herrn Tomaszewski und Fr. Schnolke um den Beitritt zum Comitee zu ersuchen.

Das Bureau sucht gegenwärtig Lehrkräfte für drei Stellen außerhalb der Stadt und eine in Lodz, ferner für deutsche Conderstation, französische Sprache und Musik. Erfahrene Lehrer und Lehrerinnen suchen durch Vermittlung des Bureau Beschäftigung.

Der Verwaltungsrath des Pabianicer christlichen Wohltätigkeitsvereins bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß ihm seitens des Pabianicer Gesangsvereins der Netto-Ertrag des Tombola-Festes vom 1. (13.) August a. c. nach Abzug von Rbl. 100, welche zur Unterstützung israelitischer Armen bestimmt waren, wie folgt übergeben wurde:

Für allgemeine Zwecke des Vereins	Rbl. 1608.15
Als Gründungsfond für den in Aussicht genommenen Bau eines Volkstheaters	804.00
Zusammen	Rbl. 2412.24

Durch das so überaus glänzende Resultat hat die bedürftige Kasse des Wohltätigkeits-Vereins eine starke Aufbesserung erfahren und beehrt sich der Verwaltungsrath, hierfür dem Gesangsverein seine größte Erkenntlichkeit und seinen tiefsten Dank auszusprechen. Dank sei auch allen übrigen Personen dargebracht, welche durch ihre Spenden oder ihre Thätigkeit zum Gelingen des Festes beigetragen haben, besonders dem Zawiercier Gesangsverein für seine Mitwirkung, ferner dem Herrn Regimentschef Oberst Klefcher, welcher die Regimentskapelle gratis zur Verfügung stellte, sowie den Redaktionen der „Lodzer Zeitung“, und des „Lodzer Tageblatt“ für die unentgeltliche Aufnahme der Annoncen, wie auch dem „Gonies-Lodzki“ für sein Entgegenkommen.

Der Empfang der von auswärts eingegangenen, in der Abrechnung bereits berücksichtigten Beiträge und zwar von den Herren:

Hermann Scholz	Rbl. 5
Guard Kremly & Co.	10
Otto Goldammer	10
A. Goldfeder	5
Rudolf Ziegler	5
Maximilian Goldfeder	25
Albert Krabber	10
Leon Kappaport & Co.	10
Rafal Sachs	10
Carl W. Gehlig	10
Gebr. Gerke	10
S. A. Dlezakowski	10
Erwald Kern	10
Adam Offer	25

von Hrn. Runge & Söderström 6 Stück Glaslampions; von Hrn. B. Matiatko ein Packet Koppelisen und Scheeren, wird hiermit ebenfalls mit verbindlichem Dank quittirt.

Pabianice, den 6. September 1899.
Präses: F. h. Ender.
Mitglied-Secretär: A. R o s i n s k i.

Aus aller Welt.

Ein peinlicher Vorgang hat sich in Stockholm auf dem Artilleriechießplatze zugezogen. Während der Übungen trafen sich der Major in Wendes Artillerie-Regiment, Adjutant des Kronprinzen, Wennerberg, und der Major im 2. Svea-Regiment Stenbahl, Beide zu Pferde, begrüßten sich mit einem Händedruck, wechselten

einige Worte und verabschiedeten sich sodann; kaum waren sie einige Schritte voneinander, als Major Stenbahl einen Revolver hervorholte und drei Schüsse auf Major Wennerberg abfeuerte, welcher von zwei Schüssen im Rücken Arm getroffen wurde; der dritte Schuß fehlte. Wennerberg sprengte im Galopp zu der Batterie, die in der Nähe hielt. Die Schüsse hatten eine Menge Menschen, viele Offiziere und mehrere Aerzte herbeigerufen. Wennerberg wurde vom Pferde gehoben, auf's Feld gelegt, untersucht und verbunden, worauf er nach dem Krankenhause übergeführt wurde. Major Stenbahl aber hielt einen Augenblick ruhig auf seinem Pferde. Als er aber sah, daß die Batterie, zu welcher Wennerberg sich begeben hatte, mit ihren Übungen innehielt, sprengte er heran und fragte, gleichsam als ob er von dem Passirten keine Ahnung habe, was im Wege sei. Darauf sprante er sein Pferd und ritt im raschen Trab der Stadt zu. Ungefähr eine Stunde nach dem Vorfall erschien er in der Artillerie-Kaserne und begab sich direkt zu dem Regiments-Chef Oberst Bratt, welcher bereits von dem Uebungsplatze zurückgekehrt war. Stenbahl sagte nur die Worte: „Ich komme, um zu melden, daß ich auf den Major Wennerberg geschossen habe.“ Der Oberst erwiderte: „Ich weiß dies schon. Welchen Grund hatte der Major, eine solche Handlung zu begehen?“ — Stenbahl: „Major Wennerberg hat mich viele Jahre verfolgt.“ — Der Oberst: „Hat Major Wennerberg in irgend einer Weise seine Verfolgungen durch Thaten bekundet?“ — Stenbahl: „Die Verfolgung ist rein hypochondrisch gewesen und ich erachte es jetzt für meine Pflicht, ihn zu erschließen.“ Diesen Satz wiederholte Stenbahl mehrere Male, und Alles deutete darauf hin, daß er die That in einem Anfall von Geistesverwirrung verübt hat. Stenbahl war schon früher wegen Geisteskrankheit in einem Hospital zu Upsala untergebracht. Nach einer Konferenz zwischen dem Oberst und dem Regimentsarzt wurde Major Stenbahl dem Garnisonlazareth zur Observation überwiesen. Er ist 1852 geboren, wurde im vorigen Jahre zum Major ernannt und soll ein außerordentlich tüchtiger Offizier sein.

Eine interessante Entdeckung. Großartige Bewässerungsarbeiten der vorgeschichtlichen Menschen sind kürzlich im Staate Neu-Mexiko aufgedeckt worden, und zwar unter besonders merkwürdigen Verhältnissen. Die gesammelten Bauteile waren nämlich von Lavastrichten überdeckt, die also später hinübergefloßen sein müssen. Das Ganze erwies sich als ein sehr umfangreiches System von Bewässerungskanälen und künstlichen Wasserbetten, die von den alten Bewohnern des Landes angelegt sein mußten. Unter der Lava, die dort Hunderte von Quadratmeilen bedeckt, stieß man auf Reste von cementirten Gräbern und Reservoiren, die in Anbetracht der weit zurückliegenden Zeit der Entstehung als wahre Wunder alter Ingenieurkunst zu betrachten sind. Die Gräben wunden sich am Fuße der Bergketten hin und her, indem sie der vielfachen Verschlingung der Canons so folgten, daß sie die Bergwasser auffangen, ehe sie in dem losen Sande des Thales aufgezogen werden können. An geeigneten Stellen wurde das Wasser in großen Bassins aufgespeichert und in cementirten Gräben über den lockeren Boden hinweg nach den Plätzen geführt, wo es gebraucht wurde. Abgründe wurden durch Viaducte überbrückt und zum Auffangen des Schlammes waren besondere Vorkehrungen getroffen. Man sollte kaum glauben, daß ein so wohlüberdachtes und umfassendes Werk schon vor so vielen Jahrhunderten in jenem entlegenen Lande ausgeführt werden konnte.

Eine Dame in der elektrischen Tramway verbrannt. Eine kaum dagewesener Unglücksfall hat sich in einem Wagen der elektrischen Tramway in Genf ereignet. Eine Dame, die Gemahlin des bekannten genfer Chirurgen Kummer, stieg mit ihren zwei Kindern in einen elektrisch betriebenen Tramwaywagen in Genf und nahm auf dem Wege der vorderen Plattform Platz. Während der ganz ordnungsgemäßen Fahrt erfolgte plötzlich unter dem Boden des Wages eine heftige Detonation. Der Tramwaywagen wurde angehalten. Die Kinder voran und die Dame nachfolgend, flüchteten in möglicher Eile von der gefährlichen Stelle. Aber das Unglück war blüß schnell geschehen. Zuerst die Umgebung und die zufälligen Fußgänger der Straße und dann Frau Dr. Kummer selbst wurden gewahr, daß die Kleider der Dame rückwärts aufflammen. Die Frau brannte lichterloh. Trotz der sofortigen und zweckmäßigen Bemühungen, die Flammen zu ersticken, erfolgte eine so ausgedehnte und tiefgehende Verbrennung, daß Frau Kummer nach unfähigen Schmerzen zwei Tage später gestorben ist. Der betreffende Wagen stammte ganz aus dem Anfang der Zeit, da in Genf der elektrische Betrieb eingeführt wurde. Der Wagen litt, wie die Untersuchung ergeben hat, an einem Constructionsfehler.

Neueste Nachrichten.

Memel, 7. September. Der Rigasche Dampfer „Constantin“ traf in der Dfsee das hilflose Wrack eines deutschen Seglers, nahm die aus neun Mann bestehende Besatzung, die völlig erschöpft war, an Bord und das Wrack selbst ins Schlepptau.

Wien, 7. September. Blättermeldungen zufolge beabsichtigt Graf Ebn, eine gemischte Konferenz der Parteien einzuberufen, um darüber zu berathen, wie die Forderung der Deutschen nach Aufhebung der Sprachverordnungen ohne Gesetzesverletzung durchgeführt werden kann.

Ueberlistet.

Novellette

von

Anton Baer.

Das dritte Läuten, das den Abgang des Nachtzuges aus der Residenz signalisiert, erschallt schon schrill der Piff der Locomotive und das Dampfroß macht bereits den ersten Ruck — da stürzt athemlos ein elegant gekleideter Mann über den Perron und springt mit einem gewaltigen Satz in einen Waggon zweiter Klasse. Ein mächtiges Puffen der Locomotive und der Zug setzt sich in Bewegung. Schneller und schneller wird allmählich die Fahrt, in summendem Dröhnen entwickeln Qualm und Dampf dem Schloße und die Herzstücke der Weichen poltern unter den Rädern; aufathmend lehnt sich der forschende Eingestiegene in den weichgepolsterten Sitz zurück und nimmt die blaue Brille ab, die seine Augen verdeckt. Prüfend betastet seine Hand den mächtigen blonden Vollbart, der ihm Kinn und Wangen umrahmt und von dem es uns eigentlich dünken sollte, daß er nicht recht mit dem so jugendlich erscheinenden Gesichte harmonirt.

Der Zug eilte an den Weichenlaternen vorüber, und so oft ein greller Blitz aus einer derselben den Reisenden ins Gesicht trifft, schließt er geblendet die Augen.

Da naht der Schaffner, die Karten zu revidiren und sofort paradirt die blaue Brille wieder auf der Nase und das Gesicht wendet sich so weit als möglich ab, um nicht von dem Lichte der Laternen beschienen zu werden.

Durch die stille Nacht fliegt der Zug dahin und singt sein eintöniges Lied: „Ra—ta, ra—ta“. Dem Passagier, der allein im Coupe geblieben ist, tritt der Schweiß auf die Stirn und perlt in großen Tropfen herab. Der Mann unterlegt der Rädermusik einen anderen Text, ein Wort, vor dem ihm schaudert.

Und das Wort heißt: „Dieb!“

Unadelos und ohne Unterlaß dröhnt ihm ins Ohr.

Er öffnet das Waggonfenster und lehnt sich weit hinaus, den kühlen Luftstrom, der ihn umweht, saugt er gierig in seine Lungen.

Von der Maschine stieben die Funken und in wirbelndem Tanze trägt sie der Wind davon.

Droben aber im reinen Aether — da wandelt der Sterne unzählige Schaar. Trost und Frieden strahlen sie in manches gequälte Menschenherz.

Doch nicht in das des einsamen Reisenden, darin weckt ihr Anblick vielmehr neue Angst und bleiche Furcht. Er gedenkt des gefrigen Abends — da war er noch ein unbescholtener Mensch, der jedem ohne Furcht und Zagen ins Gesicht blicken konnte, dessen Ehre nicht den leisesten Flecken aufwies.

Heute aber?

Eine furchtbare Scham vor seinem besseren Ich ergreift ihn, wenn ihm sein geistiges Auge die Geschehnisse des heutigen Tages noch einmal wieder schauen läßt. Er legt die Hand vor die Augen, um das Schreckbild zu bannen — jedoch umsonst — fast greifbar zeigt sich ihm die ganze Scene — er sieht sich wieder vor dem offenen Geldschrank seines Chefs, sieht das Geld so verlockend gleichen . . . !

Ein böser Dämon flüsterte ihm zu. „Nimm, Deinem Herrn bleibt noch genug, der kann den Verlust verschmerzen. Dir aber ist der Weg zum Reichthum gebahnt. Die Genüsse des Erdenlebens stehen Dir offen.“ In seinen Fingern zuckt es, sie senken sich mit gierigem Griff und ein Päcklein Banknoten von hohem Werthe gleitet blitzschnell in seine Tasche.

Und dann entflieht er wie von Furien gepörscht, um in seiner Wohnung die Kleidung zu wechseln und einen falschen Bart, den er einst zum Späße in einer lustigen Gesellschaft gebraucht, der aber heute dazu dienen muß, in Gemeinschaft mit einer blauen Brille einem gemeinen Diebe zur Flucht zu verhelfen, in seinem Antlitze anzugringen.

Draßen blitzen die Telegraphenbrüste in dem fahlen Mondenschein, riesigen Spinnengeweben sind sie vergleichbar. Ihm ist, als häßigten die Raupen, die in lustigem Saufen draußen vorüberzutanzen scheinen, nach ihm.

Jahr nur zu, durch uns zuckt der elektrische Funke und der ist schneller als der schnellste Zug. Wir halten Dich, wir lassen Dich nicht entrirenen, so summen die Drähte.

Wie ein Blitz leuchtet jetzt das Licht einer Distanzscheibe in das Auge und der Zug fährt in eine Station ein. Die Thür fliegt auf und ein großer, stattlicher Herr, dem Exterieur nach ein Gutbesitzer, tritt herein und nimmt dem Reisenden gegenüber Platz. Mit ruhigen Blicken betrachtet er diesen eine geraume Weile, bis diesem das unbehaglich wird und er sich scheinbar in das Studium der mondbelegten Zaubernacht vertieft.

Der Fremde scheint ein ganz besonderes Interesse für den Bart des Mitreisenden zu besitzen, denn er misst ihn eingehend, als ob daran etwas ganz Besonderes zu entdecken wäre. Auch scheint er gesprächiger Natur zu sein, da er mit den herkömmlichen Anfangspunkten einer Conversation, zwischen zwei völlig Fremden, die im Leben noch nie einander gesehen und wahrscheinlich auch nimmer sehen werden, eine solche in Fluß zu bringen sucht.

Wohl oder übel muß sich der Andere, um nicht unhöflich zu erscheinen, dazu bequemen, von Zeit zu Zeit ein Wort oder eine Frage einzuwerfen, obwohl er nicht die geringste Lust verspürt und

den ungeliebten Störenfried am liebsten zum offenen Waggonfenster hinauszuwerfen würde.

Schließlich fragt ihn der noch, weß Standes er eigentlich sei.

Der Defraudant geräth durch diese Frage in die größte Verlegenheit und giebt endlich nach einigem Stottern und Zögern die Erklärung ab, er sei Privatier und befinde sich gegenwärtig auf einer Vergnügungsreise. — Um sich einigermaßen vor den ihm unangenehmen Fragen seines Gegenübers zu schützen, beschließt er aus der Defensive in die Offensive überzugehen, d. h. anstatt sich befragen zu lassen, selbst zu fragen.

„Erlauben Sie, welchem Stande gehören Sie denn an?“ fragt er.

„Was glauben Sie wohl?“

„Wahrscheinlich sind Sie Gutsbesitzer.“

„S wahrer Gott,“ entgegnete der also Declarirte mit feiner bis jetzt an den Tag gelegten Gemüthlichkeit, „da haben Sie aber weit vom Ziele gefehlt.“

„Aun, als was darf ich Sie denn ansprechen?“

„Ich bin Polizeibeamter.“

Momentane Stille folgt dieser Auskunft. Aus dem Antlitze des Flichenden ist alle Farbe gewichen und es gelangt ihm erst nach mehreren Secunden, sich dem tödtlichen Entsetzen zu entrafen und Gleichmuth und Ruhe zu heucheln.

„So, Sie sind Polizeibeamter? Reisen Sie dienstlich oder außerdienstlich?“

„Dienstlich, Ich will Ihnen sogar sagen, in welcher Angelegenheit. Aber Sie dürfen mich nicht verrathen, was ich Ihnen antworte. Ich bin beauftragt, einen flüchtigen Dieb zu fangen, der die Kasse seines Herrn um einige Tausende erleichterte und nun die offene See zu gewinnen sucht. Er trägt einen falschen blonden Vollbart, sowie eine blaue Brille, und ich vermute, daß — Sie der Gesuchte sind.“

„Ein köstlicher Reisespaß, den man da erlebt,“ lachte der Erkante heiter auf. „Da werden meine Bekannten sich amüßren, wenn ich ihnen erzählen werde, daß ich auf meiner Reise für einen steckbrieflich verfolgten Dieb gehalten wurde.“

„Mein Verdacht kann ja allerdings grundlos sein. Durch Vorzeigen Ihrer Legitimationspapiere vermögen Sie ihn übrigens leicht zu entkräften.“

„Gut, meine Papiere befinden sich in meinem Reisegepäck, in der Endstation werde ich Ihnen selbe zur Einsichtnahme unterbreiten.“

„Schön; doch vor der Hand möchte ich mich überzeugen, ob Ihr prächtiger Bart auch echt ist. Sie erlauben schon, nicht wahr?“

Mit diesen Worten greift er nach dem blonden Bart seines Gegenübers, und ohne daß dieser es verhindern kann, reißt er ihm den Bart herab.

„Aha, ich dachte mirs, daß ich auf der richtigen Spur bin, sogar die Narbe am Kinn stimmt,“ ruft triumphirend der Polizist.

Nun ist Alles verloren, die Freiheit, das gestohlene Geld — so sagt sich der Strappte.

Doch vielleicht bleibt noch ein Ausweg — am Ende ist der Beamte bestrebtlich — herzlos scheint er durchaus nicht zu sein.

„Herr,“ jammert der Defraudant, „machen Sie mich nichts vollends unglücklich. Haben Sie Erbarmen mit mir und lassen Sie mich entrirenen.“

„Ich bedauere, beim besten Willen nichts für Sie thun zu können. Ich bin Familienvater, mein Gehalt ist durchaus nicht glänzend und ich kann daher den Preis, der auf Ihre Dingfestmachung angesetzt ist, recht gut verwenden. Und schließlich darf ich auch auf ein bedeutend schnelleres Avancement hoffen. Und auf alle diese Vortheile sollte ich aus reinem Mitleid mit Ihnen verzichten? Sie sind doch sehr naiv, junger Mann!“

Aus diesen Worten glaubt der Andere frische Hoffnung schöpfen zu dürfen.

„Bohlan,“ sagt er und zieht die Briefstasche hervor, die das gestohlene Gut birgt — „Dreitausend?“

„Bedauere, das ist viel zu wenig, wenn ich schon auf Ihren Vorschlag eingehen wollte.“

„Viertausend . . . fünftausend . . . sechstausend?“ so fliegen die Gebote in rascher Folge.

„So kommen wir zu keinem Ziele,“ unterbricht der Polizist. Dabei nimmt er dem Versucher die mit Werthpapieren vollgestopfte Briefstasche aus der bebenden Rechten, um sie hastigen Blickes zu durchmustern.

„Hier haben Sie tausend Mark — die reichen zur Reise über den Ocean, das Andere behalte ich mir als Lösegeld für Ihre werthe Person. — Sie werden sich doch nicht geringer tariren wollen? — Entweder Sie erklären sich mit meinem Vorschlag einverstanden oder Sie sind verhaftet.“

Mit diesen Worten steckt er die Tasche zu sich, währen dem Defraudanten nichts Anders übrig bleibt, als die gemachte Proposition anzunehmen.

Da fährt der Zug in eine Station ein.

„Es wird wohl das Beste für mich sein, hier auszusteigen, nachdem unsere kleine geschäftliche Angelegenheit in der besten Weise erledigt ist. Genehmigen Sie die Versicherung, daß es mir ein Vergnügen war, Sie kennen zu lernen. Bevor ich scheide, möchte ich Ihnen jedoch einen freundschaftlichen Rath geben, den Sie für die Zukunft beherzigen wollen. Sollten Sie . . . hm . . . wieder einmal in solcher Angelegenheit reisen, dann hüten Sie sich vor falschen Bärten, denn derlei Dinger können vor keinem nur einigermaßen scharfen Auge bestehen. Zudem hat ja auch manch Anderer in derlei Geschichten ein wenig prakticirt. Nur durch den falschen Bart kam ich zu der Vermuthung, daß es mit Ihnen nicht so ganz richtig sein dürfte und verfiel auf den Gedanken, ein wenig ins Blaue hinein zu operiren. Siehe

da — die Sache lieferte gute, und durchaus nicht erhoffte Früchte. Ich will nun mein Incognito Ihnen gegenüber aufgeben und Sie damit vertraut machen, daß ich selber von Ihrem oder wenigstens von einem recht nahe verwandten Geschäftszweige und nur etwas erfahrener als Sie bin. Na trösten Sie sich, es fällt kein Meister vom Himmel, auch Sie werden mit der Zeit famos arbeiten, Talent ist vorhanden, das haben Sie schon bewiesen . . . also leben Sie herzlich wohl . . . Herr College!“

Mit diesen höflichen Worten ergreift der Gauner sein wenig umfangreiches Gepäck, um das Coupe zu verlassen.

„Schuft, Gauner, ich will mein Geld zurüch,“ schreit der Betrogene wild auf, der zu spät zur Einsicht gelangt, daß er sich durch einen verwegenen Gauner ins Hochhorn jagen und um seinen Raub bringen ließ.

„Bitte, keine Complimente,“ unterbricht ihn der Bewegene in kaltem Tone, „sie beruhren auf Gegenseitigkeit und es ist darum wohl nicht nöthig, solche Artigkeiten auszutauschen. Machen Sie lieber keinen Lärm, damit Niemand aufmerksam wird und die ganze Angelegenheit, die sich bis jetzt dank Ihrer Vernünftigkeit so glatt abwickelte, nicht noch einen für Sie recht unangenehmen Abschluß erhält. Bedenken Sie, daß in jedem Falle der Vortheil auf meiner Seite ist, da mir die Ausrede bleibt, einem Dieb mit List seine Beute abgejagt und ihn dem strafenden Arme der Gerechtigkeit übergeben zu haben. Sa, ich werde so wahrscheinlich noch dafür belohnt werden.“

Zwei Minuten Aufenthalt,“ ruft der Schaffner.

Mit höflicher Verbeugung steigt der kluge Gauner aus, um im Dunkel der Nacht zu verschwinden.

Der Zug aber donnert weiter und in dem Gehirn des Ueberlisteten lebt der einzige Gedanke: Wird es ihm gelingen, der Strafe zu entgehen oder wird man ihn in dem Augenblicke, da er seinen Fuß auf die Planke des rettenden Schiffes setzen will, erkennen und verhaften?

Santa Maria Dolores.

Eine Wundergeschichte aus Spanien.

Zu Rinegos, einem kleinen Landstädtchen in der Provinz Valladolid, lebte — oder vielmehr: lebt, da uns bislang keine Nachricht von seinem Hinscheiden zugekommen ist, ein reicher Weinbergbesitzer, Don Fernando Garcia. Wie es aber so häufig vorkommt, daß diejenigen, die vom Himmel am reichsten mit Glücksgütern gesegnet sind, gerade an einen himmlischen Gott nicht glauben können oder wollen, so war auch Don Fernando der eingeäschteste Freidenker und Rationalist, den man zur Zeit in den königreichen Castilien und Leon aufreiben konnte.

Es läßt sich leicht denken, daß es dem Pfarrer seines Sprengels, einem gottesfürchtigen Priester aus der alten Schule, nicht gleichgiltig sein konnte, wenn der reichste und somit einflussreichste Mann des Ortes in seinem Starsinn verharrete und eine solche Abneigung gegen die Kirche an den Tag legte, daß er deren Schwelle seit der Taufe seiner Tochter Dolores nicht mehr überschritt.

Im Stillen sehnte der hochwürdige Herr wohl auch die guten Zeiten der Inquisition herbei, die es ihm gestattet hätten, den ungläubigen Krösus vor ein Glaubensgericht zu citiren; selbiges hätte dann, neben anderen Strafen, die dem Seelenheile des Delinquenten förderlicher sein mochten, als seiner wohlgerundeten Leiblichkeit, die Strafe der Güterconfiscation über ihn verhängt, die hinwiederum dem fargen Vermögen der Kirche der heiligen Dolores sicher zu Gute gekommen wäre. Kam aber der Pfarrer, wie dies von Zeit zu Zeit wohl geschah, mit Don Fernando zusammen und ließ dann eine oder die andere Anspielung auf den schlimmen Zustand der altherwürdigen Kirche, vornehmlich des halbverfallenen Altars, hören, so gab ihm der feiste Rationalist spöttisch zur Antwort:

„Ich hab' mein Belag den himmlischen Vater nicht mit Gebeten belästigt, und Ihr betet für ihn, so oft Ihr meiner habhaft werden könnt; oder hab' ich je von ihm eine neue Weinkelter verlangt? So lange wird das Gerümpel!“ — und darunter verstand der Gottlose nichts anderes als den Altar — „noch zusammenhalten, bis ich mein Mädel davur verheiratet.“

Das Mädel aber, von dem Don Fernando sprach, war seine einzige Tochter, Sennorita Dolores Garcia, das anmuthigste und zugleich fetteste Mädchen zwischen Oro und Guadaluquivir. Aus ihrem Gesichtchen, dessen Farbe den vornehmen Mattschimmer vergilbten Elfenbeins zeigte, leuchteten zwei dunkle Augen, die mit ihrem verzehrenden Feuer Den zu versengen drohten, der sich allzusehr darein vertiefte. Und da dies die gesammte Männerwelt von Rinegos that, mochte sie den Namen der Schmerzreichen nicht mit Unrecht tragen. Keiner aber unter den vielen Anbetern, vom jüngsten Handlungsgehilfen ihres Vaters bis zum Amtsrichter von Rinegos, der doch ein gar gelehrter und an den Universitäten zu Salamanca und Barcelona graduirter Mann war, fand Gnade vor den kohlschwarzen Augen des schönen Fräuleins.

So standen die Dinge, als Sennorita Dolores ihr achtzehntes Lebensjahr eben vollendet hatte; und wären die Dinge ihren gewöhnlichen Lauf gegangen, so hätte die spröde Schöne wohl ihren achtundzwanzigsten Geburtstag gefeiert, ohne den Namen Garcia mit einem anderen vertauscht zu haben. Im Stillen hatte sie sogar den Entschluß

gefaßt, ihre Tage im Kloster zu beschließen, das ihr ungeachtet des väterlichen Einflusses als die beste Zufluchtsstätte für ein einsames Menschenherz erschien. Wiederum ein Beweis, wie wenig das Sprichwort von der Granate, die nicht weit vom Baume fällt, Anspruch auf allgemeine Giltigkeit erheben kann.

So wäre es wohl auch gekommen, und Donna Dolores hätte nach drei bis vier Jahren mehr oder minder harmlosen Kollitirens die Mantilla mit dem Schleier vertauscht, wäre nicht eines Tages das Schicksal in seiner vollen Größe an sie herangetreten.

Das Schicksal aber trug Stiefel, Sporen und einen mächtigen schwarzen Schnurrbart, und schleifte einen Pallaß nach, mit dem es gewaltig rasselte — besonders vor Rekruten und schönen Frauen. Mit Namen hieß es Don Ruy Manrique und befehligte die zweite Schwadron eines Kürassierregiments, das bei den Frühjahrsmanövern, so gut und schieß es eben gehen wollte, im Städtchen Rinegos Quartier genommen hatte. Der Quartierzettel des Schicksals aber lautete gradenwegs auf Don Fernando Garcia, Weinhändler und Grundbesitzer.

Der Commandant der zweiten Schwadron hatte alle Ursache, mit seinem Gastgeber zufrieden zu sein: seit er das letzte Mal auf Urlaub in Barcelona gewesen, hatte er nicht so außerlesene Speisen, vor Allem aber so treffliche Weine zu kosten bekommen. Mit dem Hausherrn, dessen Glaube oder, besser gesagt, Unglaube auch der seinige war, vertrat er sich aufs Beste und den philosophischen Unterredungen verlich die Opposition der schönen Haustochter erhöhte Würze. Oft hätte es dem unbefangenen Beobachter scheinen mögen, daß die Herren Kouffeau und Bouaire, wie auch ihr gelehriger Schüler Graf Auda, der bekanntlich ihre Theorien auf spanischem Boden in Wirklichkeit unzufolge versucht hat, für den Capitän weit weniger Anziehung hatten, als das kleine Mädchen ihm gegenüber, das die Rolle eines advocatus oeclesiae mit soviel Grazie und Kolliterie durchzuführen wußte. Wie denn gemeinlich ein verstorbener Philosoph — und wäre er noch so bedeutend — mit einem noch so unbedeutenden, aber lebenden und hübschen Mägdelein keineswegs erfolgreich zu rivalisiren pflegt. Und das Regiment war noch keine drei Tage im Quartier zu Rinegos, als auch Don Ruy in heftiger und allem Anscheine nach hoffnungsloser Liebe zur Tochter seines Wirthes entbrannt war.

Hoffnungslos aber schien ihm seine Leidenschaft, weil Don Fernando bei aller Gastlichkeit sein Töchterchen hütete wie einen Weinberg in der Nacht vor der Lese, was bei einem Weingartenbesitzer nicht wenig bedeuten will. Nicht nur hatte er den Reiterofficier in dem Theil seines geräumigen Wohnhauses untergebracht, der von dem Gemache seiner Tochter am weitesten entfernt lag, er wußte er auch ganz unauffällig so einzurichten, daß Don Ruy und Dolores kein Wort mit einander wechseln konnten, das dem väterlichen Ohre entgangen wäre. So verzweifelte der Capitän schon völlig daran, jemals der Angebeteten seine Liebe gestehen zu können, und dachte daran, den unsicheren und im Allgemeinen minder erfolgreichen schriftlichen Weg zu wählen, als ein Unfall oder göttliche Fügung ihn ganz unerwartet rascher zum Ziele seiner Wünsche brachte, als er in seinen kühnsten Träumen sich erhofft haben mochte.

Es begab sich an einem Rasttage, daß Don Ruy in Begleitung seines Wachtmeisters frühmorgens einen Ritt in die Umgebung machen wollte. Ihr Weg führte an der alten Kirche vorüber, und es wäre dem Capitän, der nicht nur ein schneidiger Reiter, sondern auch, wie wir wissen, ein sattelfester Altkist war, kaum beigefallen, der heiligen Maria Dolores seine Aufmerksamkeit zu machen, wäre nicht in dem Augenblicke, als die Kirchhofmauer in Sicht kam, eine andere Dolores — Sennorita Dolores Garcia — durch die niedere Pforte in das Haus des Herrn getreten. Sei es nun, daß der Capitän den Aberglauben von den alten Weibern, die Unglück bringen, auch auf die jungen Vertreterinnen des schönen Geschlechts ausdehnte, sei es, daß ihn andere Ursachen bewegten, den beschlossenen Ritt aufzugeben — kurz, er saß ab, hieß den Wachtmeister die Pferde in den Stall bringen und trat dann, als die Huftritte nur noch aus weiter Ferne hörbar waren, gleichfalls in die Kirche ein.

Was sich da drinnen begeben, wie viel Credos, Vaterunser und Ave Marias er dort gebetet, entzieht sich unserer Betrachtung. Und es stünde dem Erzähler übel an, zu verrathen, was ein Mensch in stiller Andacht seinem Schöpfer anvertraut. Es ist schon mehr als zuviel, wenn wir sagen, daß sich das Paar eng umschlungen hielt und Küsse tauschte, wie sie in jenem heiligen Raume nie zuvor geküßt worden waren. Das aber sagte uns der Pfarrer, Don Jorge, der gerade zur unrechten, oder, wie aus dem Verlaufe dieser Erzählung klar wird: zur rechten Zeit aus der Sacristei in die Kirche trat, wo er allsogleich das Paar erblickte. Zunächst schleuderte er auf die Erschrockenen die grausigsten Bannflüche, die gerade zur Hand waren, dann begab er sich zu Don Fernando Garcia, den er mit schmungelnder Entrüstung von der Entweihung der altherwürdigen Kirche durch die jungen und nicht weniger als ehrwürdigen Leutchen schonend in Kenntniß setzte. Und nachdem der Weinhändler alle Strafen der Hölle, die das verurtheilte Pöckelpaar treffen würden, in den glühendsten Farben geschildert hatte, citirte, er, und zwar mit weit größerer Wirkung, einige Paragraphen aus dem königlich spanischen Strafgesetzbuche, dariu von Galeere, Kerker, Gefängniß und anderen ungesundun Aufenthaltsorten viel die Rede war. Alle Bitten des verzweifelten Vaters waren un-

sonst; mit salbungsvollen Worten, aus denen nur ganz versteckt ein klein wenig Schadenfreude hervorklang, wies der Auerbittliche den bejammerenswerthen Weinbändler, Vater und Altheissen zurück. Bis daß dieser sich erbot, die Kirche neu decken zu lassen und einen herrlichen Altar, so schön er in Valencia zu haben war, für den verwahrlosten Schrein der schmerzreichen Maria zu stiften. Und wie Erlösung klang es ihm, als der Pfarrer von der Kirche, die den reuigen Sünder freudig in ihren Schooß aufnimmt, und von ähnlichen erbaulichen Dingen zu reden begann.

„Aber noch eine Bedingung stelle ich für mein Stillschweigen. Ihr dürft, die Hochzeit erst feiern, wenn der neue Altar fertig ist.“ Welche Hochzeit? meinte darauf der Weinbändler verwundert.

Im selben Augenblicke aber trat Donna Dolores mit ihrem Capitan ins Zimmer, sichtlich verlegen und beschämt, aber freudig überrascht, als sie das Wort „Hochzeit“ vernahm.

Und also endete die Geschichte zur Zufriedenheit fast aller Beteiligten; die heilige Maria bekam ihren neuen Altar, das junge Paar bekam sich selbst, und der Pfarrer Don Jorge war mit einem Male der Seelsorger einer weit und breit berühmten Kirche geworden. Denn bis nach Burgo und Saragoza verbreitete sich, natürlich ohne Zuthun des Hochwürdigen, das Gerücht von dem Wunder der heiligen Maria Dolores, die den Starrsinn des hartherzigen Vaters gebrochen, gerührt durch das Gebet der Liebenden. Unzufrieden blieb einzig und allein Don Fernando Garcia, der außer den zehntausend Duros für den neuen Altar noch ungefähr das Doppelte an Schulden für seinen tapferen Schwiegerjohn zu zahlen hatte. Aber solch einem hartgejotteten Weinbändler und Altheissen ist am Ende ein wenig Ärger wohl zu gönnen.

Entfettungskuren ohne Hungern!

Die Fettsucht ist entweder angeboren oder sie entsteht aus zu üppigen Mahlzeiten mehligter und fetter Speisen, Biertrinken und mangelnder Bewegung. Doch wird von Vielen dem Punkte der Ernährung nicht so viel Einfluß zugeschrieben. Ein Pariser Arzt, Dr. Bertrand, behauptet, daß diese ansteigend nicht so gefährliche Krankheit sehr gefährlich, von der Wissenschaft aber noch viel zu wenig erforscht worden sei; dieselbe habe noch nicht festgestellt, durch welche besonderen Einflüsse ein Mensch sich ganz oder theilweise mit innerlichem Fett überladen könne. Erscheint im mittleren Alter ein wohlgefalliges Embonpoint, so nimmt man es für ein gutes Zeichen des körperlichen Wohlbestehens; überschreitet es das Maß, schreibt man es einer robusten Selbstbeschaffenheit zu, aber mit der Belästigung wünscht man bereits seine Entfernung. Der Arzt verordnet magere Kost, viel Bewegung im Freien, Vorschriften, die selten befolgt und noch seltener in regelmäßiger Weise ausgeführt werden. Ruhe und Wohlleben sind dem Individuum zum Bedürfnis geworden, seiner Bequemlichkeit nachgebend, verharrt es im Genuß und im Mangel jeglicher Bewegung. Gegen dieses Sichgehenlassen muß der Arzt das strengste Veto einlegen.

Die Beobachtungen haben dargelegt, daß jedes überhandnehmende Fettwerden schon in Fettsucht übergeht und oft das letzte Stadium ist, durch welches sich eine im Innern vorbereitende, noch verborgene schwere Krankheit der Eingeweide kundgibt, sei es durch Vererbung oder aus eigener Anlage. Ein gewöhnliches Beispiel ist das der Gichtkranken, deren direkte Nachkommen in ihrer Jugend fast immer lymphatisch, in ihrem Säuglingsalter corpulent und im reiferen Alter blasenkrank sind. Mit diesem Moment verschwindet gewöhnlich die Corpulenz, doch leider nur, um durch die Wasserfucht ersetzt zu werden, die den Kranken gradualiter zu Grabe geleitet. In diesem Ausspruch liegt durchaus keine Uebertreibung, derselbe schildert nur den genauen und unumstößlichen Verlauf, den die Sache nimmt; daher wiederholen wir, daß die große Fettleibigkeit oder regelmäßige Vorbote einer tiefen und schweren Krankheit der inneren Organe ist, die der davon Befallene sehr zu beachten und der Arzt in gewissenhafter Weise und mit Sorgfalt zu behandeln hat.

Zwei Urfachen können einen übermäßigen Fettkraus zur Folge haben, erstens sogenannte Luxurnahrung, das heißt zu starke Zufuhr von Speise und Trank, speziell von alkoholischen Getränken, zweitens aber, und das ist die häufigere und schwere Ursache: Blutarthrit und Trägheit des Stoffwechsels. Speziell bei Frauen begegnen wir dieser Fettleibigkeit am häufigsten.

Die Grenze, bis zu welcher jeder Mensch den Ueberschuß an Nahrung zu verbrennen und damit unschädlich zu machen vermag, ist sehr verschieden. Bei manchen Personen ist sie so außerordentlich weit hinausgerückt, daß dieselben Unmengen von Speise und Trank vertilgen können, ohne Fett anzusetzen. Den direkten Gegensatz zu diesen Menschen stellen die Fettleibigen dar, diejenigen, bei welchen Blutarthrit und träger Stoffwechsel die Wurzeln des Leidens sind.

Während bei den mageren Veleffern eine abnorm erhöhte Verbrennungsenergie auch die größten Nahrungsüberschüsse zur Ausscheidung zu bringen vermag, ist bei blutarmen Fettleibigen eine abnorm verringerte Verbrennungsenergie die Ver-

anlassung, daß selbst von einem mäßigen oder gar geringen Nahrungsquantum nur ein Theil verwertbar werden kann, während der Rest unvollständig oxydirt wird und zur Fettablagerung führt.

Von jeher war man ärztlicherseits bemüht, die Fettleibigen von ihrer Bürde zu befreien. Nicht nur Schönheitsrückichten drängten dazu, sondern vielmehr noch körperliche Störungen mannigfacher Art und die für das Leben drohenden ersten Gefahren, welche mit übermäßiger Fettentwicklung zusammenhängen. Leicht verständlich ist es, daß das Heilverfahren, das man dagegen anzuwenden hat, nicht auf einer bloßen Erfahrungsmethode beruhen darf, sondern ganz im Gegenteil, auf dem aufmerksamsten Studium der Vorgänge im Organismus beruhen muß. Die Zufälle, die sich einstellen, müssen als Basis der ärztlichen Behandlung dienen, denn sie allein sind im Stande, die extreme Bildung der Fettmassen in den inneren Theilen anzuzeigen. Dieser Gesichtspunkt führt weit ab von dem 1864 von dem Engländer Will. Vanting empfohlenen und seinerzeit viel Aufsehen machendem System: durch Entziehung der Fett bildenden Nahrung, als mehligter und süßer Substanzen, der Butter, des Bieres u. s. w., die Patienten dahin zu bringen, daß sie in neun Monaten dreißig Pfund an Gewicht verlieren. Sie erlangten ihren Verlust leider sehr bald wieder, so wie sie durch andere Zufälle genöthigt wurden, dieser strengen Diät zu entsagen.

Zuerst muß die Frage der Ernährung hier ganz bei Seite gestellt werden; denn in dem großen Verbanne der menschlichen Gesellschaft, sei es in der Armee, in Geschäftskreisen u. s. w., ist die Ernährung ziemlich gleichartig für jede Kategorie; sie wird bei dem Einen Fettleibigkeit, bei dem Anderen Abmagerung erzeugen und den Status quo bei vielen Anderen erhalten. Die Fettsucht ist nicht immer und überall von einem Uebermaß der Ernährung abhängig, der man das Extrem entgegenzusetzen muß, das heißt die schroffe Diät: um ihren wahren Grund zu erkennen, muß man den besonderen Zustand der Verdauungsorgane beobachten, in dem, was sie aueignen, oder alle die anderen Eingeweide; dort man muß die Störung ihrer normalen Thätigkeit aufsuchen und sie zu beseitigen suchen.

Der Krankheitsrahmen, der die Fettsucht umfaßt, ist nach dieser Seite hin ein sehr weiter; denn außer dieser abnormen Entwicklung des Fetts im Zellgewebe unter der Haut, die den dicken Leuten das charakteristische Aussehen gibt, das alle Welt kennt, d. h. das Verschwimmen der Formen, der hängenden Fettschichten, welche vorzugsweise jene Theile auspolstern, wo die Haut sich so willfährig in der Ausdehnung zeigt, wie die des Gesichts, des Brustes, des Leibes, der Schenkel u. s. w., setzt sich das Fett in gleicher Weise auch im Innern des Körpers an, dringt in die inneren Zellgewebe, welche die Organe untereinander verbinden, umhüllt sie nicht nur, sondern drückt sie zusammen, so daß sie nicht selten absterben, und erzeugt somit die gefährlichsten Störungen in deren Thätigkeit. Eine zahlreiche Leichenschau hat dargelegt, daß die Fettmassen sich am häufigsten in der Gegend des Herzens ablagern, dem Hauptorgane, dessen Thätigkeit sie alsdann hemmen. Ebenso legen sie sich um die Leber, dringen in die Lungen, ins Gehirn durch die Arterien, kurz, überall in die unmittelbare Nähe aller Hauptorgane des Lebens, deren physiologische Thätigkeit sie schließlich verhindern. Aus der innigen Verbindung in dem richtigen Verhältnis der Fettgewebe mit dem Zellgewebe entspringt das anmuthige Aussehen der überall gerundeten Formen, der eleganten und graziöse Umriß eines hübschen Embonpoints. Diese maßvolle Kontur ist das sichere Zeichen einer guten Gesundheit, während die Ueberschüsse die Unformlichkeit und, was noch schlimmer ist, die Krankheit dokumentirt.

Konstatirt ist das Vorhandensein von Fettklumpen in den Venen und Arterien; das erklärt, wie die Verdauung jeden Tag dem Fettgewebe die Elemente zuführt, welche das Fettvolumen steigern, es festigt oder erweicht, um es manchmal bis zum gänzlichen Verschwinden zu verringern. Da aber das Fett für die Dekonomie unseres Körpers nöthig ist, so ist es gut, zu bestimmen, bis zu welchem Grade es sich verringern oder im Organismus steigern kann, ohne daß dadurch Störung oder Krankheit erzeugt wird. Gewöhnlich zeigen sich vom 30. bis 40. Jahre die ersten Symptome der Corpulenz. Aus Gewohnheit bekümmert man sich wenig darum, die Menschen sind gegen eine Erscheinung, die sie fortwährend vor Augen haben, so blasirt, sie nehmen sie kurzweg als ein Naturgesetz auf, das sie mit mehr oder minder Philosophie betrachten. Es ist bekannt, daß die mageren Leute die kräftigeren Naturen sind und mit viel weniger Beschwerden als die Corpulenten ein hohes Alter erreichen. Durchweg kann man sagen, ist die lange Lebensdauer das Erbtheil Deter, die bei kräftigem Knochenbau mit gesundem, von wenig Fett beladenem Muskelfleisch begabt sind, während diejenigen einer Leidenzahl ohne Ende entgegengehen, die mit dem Alter immer dicker werden. Die Aerzten wissen es auch am besten, wie viel Beschwerden und Unbehagen ihnen die Corpulenz bereitet.

Trotz aller Bemühungen jedoch sind im Allgemeinen die Erfolge der bisherigen Entfettungsmethoden durans mittelmäßige. Bei leichten Fällen erreicht man allerdings befriedigende Resultate durch alle Mittel, mag dieses oder jenes vorwiegend zur Verwendung gezogen werden, besonders wenn es sich um durch Luxurnahrung allein entstandene Fettleibigkeit handelt. Da genügt häufig eine angemessene reduzierte Diät im Verein mit mäßiger Muskelthätigkeit, um den erwünschten Erfolg zu

erzielen, der meist so lange andauert, bis — die Schlemmerei von Neuem beginnt.

Schwere Fälle dagegen, gewöhnlich diejenigen, welche auf Blutarthrit und krankhaft trägem Stoffwechsel beruhen, sind oft durch alle möglichen Kuren in der üblichen Weise nicht befriedigend zu beeinflussen. Besonders zwei Momente lassen viel zu wünschen übrig, selbst wenn es gelingt, eine erhebliche Abnahme herbeizuführen; das ist zunächst der Allgemeinzustand des Körpers, der gerade bei starken Abnahmen nicht selten durch direkte Schwäche und Leistungsunfähigkeit gekennzeichnet ist, und zweitens die Dauer des Erfolges, der häufig nur verschwindend kurze Zeit anhält, um bald wieder dem früheren Zustande Platz zu machen.

Und doch verfügt die Heilkunde schon lange über eine durch und durch natürliche, das Uebel an der Wurzel fassende, niemals schädigende und stets kräftigende Methode, die trotz ihrer wunderbaren, allen anderen Kuren bei weitem überlegenen Erfolge bisher noch wenig bei Ärzten und Laien bekannt ist: die rationelle Wasserbehandlung der Fettleibigkeit!

Die erstaunlich vielseitige Wirkung der Wasserbehandlung findet ihren sinnfälligsten Ausdruck in den Aenderungen des Gewichtes. Es ist eine fast gleichmäßige Erscheinung bei jeder richtig geleiteten Wasserkur: das Gewicht des Kranken ändert sich, wenn überhaupt, nach der für die Gesundheit notwendigen und nützlichen Richtung. Magere nehmen zu, und Fettleibige nehmen ab. Bis zu einem gewissen Grade erreicht man diese Resultate einfach als Nebenwirkungen der auf andere Momente speziell gerichteten Behandlung. Will man jedoch eine Entfettung in größerem Maßstabe herbeiführen, dann sind bestimmte Prinzipien in der Auswahl und Anwendung der verschiedenen Prozeduren innezuhalten. Es ist nöthig, die Oxydationsprozesse so viel wie möglich zu steigern, eine Aufgabe, die man in der wirksamsten und subjektiv angenehmsten Weise zu erfüllen vermag.

Gleichzeitig kommt, besonders bei schweren Fällen, die für den Dauererfolg und die allgemeine Gesundheit allein ausschlaggebende Thatsache in Betracht, daß bei allen Zuständen von Blutarthrit eine physiologisch und technisch richtige Wasserbehandlung wahre Triumphe feiert, die auch nicht annähernd von anderen Methoden erreicht werden, Personen, die ungeeignet für eine rationelle Wasserbehandlung sind, gibt es nicht.

Im Einklang damit verdient die sehr wichtige Thatsache erwähnt zu werden, daß eine schädigende Forcirtung der Entfettung bei richtig geleiteter Wasserkur unmöglich ist. Der Körper verliert stets nur so viel Fett, wie er zu entbehren im Stande ist, ohne die Integrität seiner Funktionen zu schädigen, die Gewichtverminderung wird nie über die mit der Gesundheit verträgliche Grenze hinauswachsen. Im Gegentheil beobachtet man häufig ein auffälliges Mißverhältnis zwischen der Abnahme des Gewichtes und der Verminderung des Körpervolumens. Während dieser so stark verringert ist, daß Erscheinung und Physiognomie ein völlig verändertes Bild darbieten, braucht die Gewichtsreduktion nur so mäßig zu sein, daß man nach Maßgabe des veränderten Aussehens das Doppelte erwarten hätte. Was den Fettverlust betrifft, dürfte diese Vermuthung jedenfalls auch meist zutreffen, denn das erwähnte Mißverhältnis entsteht nur dadurch, daß durch Ausbildung gesunder kräftiger Muskelsubstanz, durch vermehrte Straffung aller Gewebe die Größe des Fettverlustes mit Bezug auf das Gewicht zum Theil maskirt wird.

Gerade in dieser Erscheinung, die ein Produkt der sich auf die gesammten Funktionen erstreckenden Gesundung darstellt, prägt sich der ideale Charakter und das zweite bedeutende Ergebnis der hydrotherapeutischen Entfettungskuren am deutlichsten aus. Nervöse Störungen verschiedener Art und Symptome von Seiten des Herzens, asthmatische Anfälle, Kurzlustigkeit, Herzklopfen, Schwindel verschwanden vollständig, und Herzmuskelverfettungen, sowie Herzerweiterungen, die beim Beginne der Kur objektiv nachweisbar waren, ließen sich, wie ein Berliner Arzt im „Zeitgeist“ ausführt, am Ende derselben meist nur mehr durch die Untersuchung konstatiren.

Als dritter Vorzug der Wasserkur gegen Fettleibigkeit ist die Erlaubniß normaler Nahrungszufuhr zu erwähnen. Schlemmer und Trinker werden natürlich auf ein bestimmtes Maß beschränkt werden müssen, im Uebrigen aber braucht man die Diät nicht besonders abweichend vom Gewöhnlichen festzusetzen. Man hat nicht nöthig, hungern zu lassen, sondern wird nur in mäßigem Grade die fettbildenden Nahrungsmittel einschränken und die Getränkezufuhr reguliren. Von Seiten der Ernährung drohen also keine Qualen.

Zum Schluß wäre als außergewöhnlicher und hoch zu veranschlagender Vorzug noch zu betonen die Dauer des Erfolges. Die Aufbesserung des Blutes und die damit verbundene, dauernd erhöhte Verbrennungsenergie sind im Stande, die Bildung neuen Fettkraus zu verhindern, wenigstens in nennenswerthen Grade, ohne daß man sich den Gefäßen des Lebens durchaus zu entziehen braucht. Spätere Böllerei ist natürlich zu meiden, da dann mit der Zeit wieder das alte Leben sich einstellt, wengleich für die schließliche Degeneration der Organe dieser unverbreiflichen Schlemmer ein nicht unbeträchtlicher Ausschub von Jahren dennoch gewonnen sein dürfte.

Die flüssige Luft als Heilmittel.

Es sind in den letzten Wochen mehrfach Nachrichten aus Amerika zu uns herübergelangt, die sich auf eine Anwendung der flüssigen Luft in der Heilkunde bezogen und viel Aufmerksamkeit erregt haben. Die Amerikaner haben sich mit großem Eifer auf das Experimentiren geworfen und machen mit der flüssigen Luft alle möglichen Versuche, während sich die deutsche Technik, die doch ebenfalls bahnbrechende Verdienste um die Erzeugung flüssiger Luft besitzt, vorläufig mehr an die naheliegenden praktischen Anwendungen in verschiedenen Industriezweigen hält. Wie rückständig und zielbewußt die Amerikaner die geheimnißvolle Kraft der flüssigen Luft in ihren Diensten zwingen, als ob sie gar keine Zeit damit zu verlieren hätten, das zeigt ein umfangreicher Aufsatz von Dr. Campbell White im „Medical Record“ über „Flüssige Luft in Medicin und Chirurgie“, worin die bisherigen Experimente ausführlich beschrieben werden. Man erhält daraus allerdings den Eindruck, daß die flüssige Luft zu einer recht bedeutamen Rolle in der Heilkunde berufen ist, obgleich noch vor kurzer Zeit eine andere amerikanische Zeitschrift, der „Scientific American“, der freilich in Sachen der Medicin kaum als Autorität gelten kann, die Möglichkeit einer Anwendung der flüssigen Luft auf den menschlichen Körper durchaus bestritt und dem Gedanken daran als absurd bezeichnete.

Schon vor einer ganzen Reihe von Monaten begannen die Versuche mit flüssiger Luft in der Vanderbilt-Klinik in New-York. Professor Tripler, der es verstanden hat, sich wenigstens bei seinen Landesleuten den Ruhm der ersten praktischen Entdeckung zur schnellen und billigen Verflüssigung der Luft zu wahren, obgleich der deutsche Professor Linde bekanntlich ein entsprechendes Verfahren früher entdeckt hat, lieferte jener Klinik zweimal wöchentlich so viel flüssige Luft, als nur irgend gebraucht werden konnte. Nach der amerikanischen Angabe kostet die flüssige Luft nach dem Triplerschen Verfahren noch nicht einmal eben so viel wie eine gleiche Menge Seltenerwasser im Einzelverkauf. Die Temperatur der flüssigen Luft beträgt bekanntlich etwas unter 190 Grad, sie enthält Stickstoff, Sauerstoff und eine bedeutende Menge Kohlenoxyd. Der Stickstoff ist in demselben Verhältnis wie in der gasigen Atmosphäre dem Sauerstoff überlegen, nämlich dem Gewichte nach um das Dreifache, dem Raume nach um das Vierfache. Die flüssige Luft enthält keinen Wasserstoff, da dieses Gas sich erst bei noch erheblich geringeren Temperaturen verflüssigt. Die Flüssigkeit ist opalfarben und nimmt, wenn sie filtrirt ist, was einfach mit gewöhnlichem Filterpapier geschehen kann, einen bläulichen Schein an, wie ihn die Atmosphäre selbst, aus der Ferne gesehen, zeigt. In jedem gewöhnlichen Behälter ist die flüssige Luft lodend und entwickelt weißen Dampf, der rasch verschwindet, indem er zu Boden fällt. Man kann die Hand ohne Gefahr in flüssige Luft hineinstecken, wenn man sie schnell wieder herauszieht, und empfindet dabei nur ein Gefühl des Brennens oder Kitzels, wie durch einen elektrischen Strom.

Wie verhalten sich nun in erster Linie bei der Behandlung mit flüssiger Luft die Keime, die die häufigsten ansteckenden Krankheiten unter den Menschen veranlassen? Es ist bekannt, daß Hitze alle Bacterien schon bei verhältnismäßig niedrigen Graden zerstört, nämlich schon bei einer Temperatur von 71 Grad. Leider scheint die Hoffnung, daß die sehr erhebliche Kälte der flüssigen Luft einen ähnlichen Einfluß besitzen werde, eine Täuschung gewesen zu sein. Dr. White hat gemeinschaftlich mit Dr. Parks verschiedene Keime, darunter Typhus-, Milzbrand- und Diphtheriebakterien, der Temperatur flüssiger Luft unterworfen, ohne daß sie nach einer Stunde irgend eine Beeinträchtigung ihrer Lebensfähigkeit zeigten. Es sollen noch Versuche von längerer Dauer gemacht werden, aber die beiden Forscher rechnen kaum noch darauf, daß die flüssige Luft direct zu Abtödtung von Bacterien wird benutzt werden können. Das eigentlich Wichtige ist die Wirkung der flüssigen Luft bei der directen Berührung mit dem menschlichen Körper. Es wird dabei eine Spritze oder ein in die Flüssigkeit getauchter Wattebausch benutzt. Sobald flüssige Luft auf die Haut gelangt, wird die getroffene Stelle blutleer und weiß. Wird die Spritze nur wenige Secunden angewandt, so kehrt die Farbe schnell zurück und es entsteht als Reaction einige Minuten später ein starker Blutandrang nach der Hautstelle. In etwas längerer Zeit als einer Minute fortgesetzter Bespritzung wird die Hautstelle frosthart wie Eis, doch auch dann kehren die Säfte nach einiger Zeit wieder zurück, ohne daß die Gewebe einen Schaden erleiden. Allerdings darf eine Körperstelle, die das Ende eines Gliedes bildet, also zum Beispiel eine Fingerspitze, nicht so lange mit flüssiger Luft behandelt werden, da alsdann der Verlust des Gewebes zu befürchten wäre. Die Behandlung mit flüssiger Luft verursacht keinen Schmerz, sondern nur ein leichtes Brennen, das auch bald aufhört. Die betreffende Hautstelle wird vollständig empfindungslos, ohne zu gefrieren, und bildet daher für die Vornahme einer Operation die denkbar günstigsten Bedingungen.

Die Kunst, eine Körperstelle vollkommen unempfindlich zu machen, hatte ja bereits eine hohe Vervollkommnung erreicht, aber die flüssige Luft leistet noch mehr als alle bisherigen Mittel, indem sie auch das Blut aus dem betreffenden Körpertheil völlig verdrängt, so daß während der Operation keine Blutung eintritt und die Wunde im

rothen Zustände verbunden werden kann. White hat schon eine Reihe von kleineren Operationen mit flüssiger Luft ausgeführt und ausgezeichnete Erfolge damit erzielt. Wurde der Verband nach einigen Tagen abgenommen, so waren die Wundränder rein und klar und die Wunde selbst ohne Eiter. Die Wiederherstellung erfolgte schneller als bei irgend einem anderen Verfahren. Zuerst benutzte er die flüssige Luft zur örtlichen Behandlung von Geschwüren am Bein, dann bei Krampfadern und bei anderen örtlichen Entzündungen. Die behandelten Fälle sind bereits so zahlreich, daß die bestimmte Behauptung aufgestellt wird, die Heilkunde besitze gegenwärtig kein Mittel, das so schnell, so gründlich und mit so geringen Schmerzen ein Geschwür zu heilen vermag, als die flüssige Luft. Gewöhnlich genügen ein bis zwei Anwendungen. Im frühen Stadium werden Geschwüre, Brandwunden und Karbunkel sogar durch eine einmalige Anwendung durchaus beseitigt, in vorgeschrittenem Stadium muß die Anwendung mehrmals in Zwischenräumen von 24 Stunden wiederholt werden. Bei Karbunkeln läßt der Schmerz nach Anwendung der flüssigen Luft sofort nach.

Bei den Operationswunden bildet sich kein Schorf. Ferner wurde die flüssige Luft in zahlreichen Fällen von Hüftweh und Gürtelrose, in einem Fall von Nervenschmerz in den Zwischenrippennerven und von Gesichtsschmerz angewandt. In allen diesen Fällen trat eine dauernde Erleichterung ein, wenn die flüssige Luft an dem nach dem Rückenmark gelegenen Ende des erkrankten Nerven ausgepumpt wurde. Bei der Gürtelrose verschwand der Ausschlag in drei bis fünf Tagen. Auch zwei Fälle von Gesichtskroste wurden behandelt, und zwar nicht mit einer Spritze oder einem Wischer, sondern indem eine mit flüssiger Luft gefüllte Glasröhre über die erkrankten Gewebe hin und her gerollt wurde. Die Entzündung und die Schmerzen schwanden sofort, jedoch konnte der weitere Verlauf nicht beobachtet werden, da der Patient nicht mehr in die Klinik zurückkehrte. Als wirkungslos erwies sich die flüssige Luft in mehreren Fällen von Varicelle.

Sehr ermutigend sind wiederum die Aussichten für die Anwendung flüssiger Luft bei Hautkrebs (Lupus). Ein sehr hartnäckiger Lupus an Stirn, Wangen und Ohren, der bis dahin allen Mitteln getrotzt hatte, verschwand bei der Behandlung mit flüssiger Luft in auffallend kurzer Zeit, und im Zeitraum von zwei Monaten hat sich noch keine Neigung zum Rückfall gezeigt, so

daß man wohl von einer vollständigen Heilung sprechen kann, zwei andere Fälle derselben Krankheit sind gegenwärtig in den besten Ausfichten in Behandlung. Mit Bezug auf den eigentlichen Krebs, das Carcinom, kann noch nichts Bestimmtes behauptet werden, da es noch an Erfahrung fehlt, jedoch erwartet man auch hier Günstiges. Einzelne Aerzte in Newyork haben begeistert über eine gründliche Heilung von Epitheliom durch flüssige Luft berichtet. Alle Aerzte, die bisher die flüssige Luft versucht haben, stimmen darin überein, daß die Gefahr von Frostwunden bei vorsichtiger Behandlung nicht besteht, da solche eher durch eine geringere, aber feuchte Kälte, als durch eine intensive trockene Kälte entstehen. Flüssige Luft fühlt sich durchaus trocken an. Uebrigens ist es längst anerkannt, daß gesunde Gewebe völlig gefrieren und eine Minute oder etwas längere ohne Nachtheil in diesem Zustande belassen werden können. Dr. White hält die Annahme für durchaus vernünftig, daß wiederholte Anwendung von flüssiger Luft auf Krebsgeschwülste die Zellenwucherung aufhält, durch die das Wachsthum der Geschwulst bedingt wird, auf diese Weise kann vielleicht eine Gefundung bewirkt werden.

Da der Temperaturunterschied zwischen der flüssigen Luft und der des menschlichen Körpers fast 230 Grad beträgt, so ist es erklärlich, daß die Berührung mit jenem Stoffe einen außerordentlichen localen Reiz auf die betreffende Körperstelle ausüben muß; die Blutgefäße ziehen sich wahrscheinlich aufs Aeußerste zusammen, um sich nach Wegnahme der Spritze schnell wieder auszudehnen. Eine antiseptische Wirkung übt die flüssige Luft, wie bereits erwähnt wurde, nicht aus, jedoch verwenden die Versuche nach dieser Richtung hin noch erweitert werden. Uebrigens will man sich zu diesem Zwecke noch nicht einmal bei der flüssigen Wasserstoff greifen, der noch einige 60 Grad kälter ist; von ihm kann man dann erwarten, daß er die Lebensfähigkeit von Bacterien aufhebt. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß zur Verflüssigung des Wasserstoffes noch kein so einfaches Verfahren besteht wie zur Verflüssigung der Luft.

Der Amerikaner schließt: Wir geben uns der Hoffnung hin, in der flüssigen Luft ein therapeutisches Agens zu besitzen, das hartnäckige oberflächliche Verletzungen des Körpers zu heilen im Stande ist, die bis jetzt allen zur Verfügung stehenden Mitteln einschließlich des Messers getrotzt haben. Ich bin auf Grund der bisherigen Erfahrungen fest davon überzeugt, daß

sie ein spezifisches Mittel ist für die Heilung solcher Nervenstörungen, wie Gürtelrose, Hüftweh und Neuralgie der Zwischenrippen und des Gesichtes, indem sie sofortige und dauernde Linderung schon nach einmaliger Anwendung oberhalb des Rückenmarkendes des erkrankten Nerven schafft. Die Anwendung der flüssigen Luft in anderen Gebieten der Heilkunde, z. B. bei Lungenleiden und Fieber, eröffnet noch ein weites Feld, zwar mit vielen Hindernissen zum Anfang, aber auch mit großen Hoffnungen für die Zukunft. Uebrigens sind die Experimente mit flüssiger Luft doch nicht so ungefährlich, daß sie jedem Arzte überlassen werden könnten, und es soll daher in Newyork ein besonderes Institut zur Behandlung mit flüssiger Luft eingerichtet werden, wohin dann die verschiedenen Aerzte ihre Patienten schicken sollen.

Aus aller Welt.

— **Ein Vorgänger Guérin's.** Die Blätter erzählen, giebt es einen Vorläufer des belagerten Guérin. Da war in London im Jahre 1810 ein Baronet Burdett Mitglied des Hauses der Gemeinen. Burdett sollte wegen schwerer Anklagen gegen das Parlament verhaftet werden. Er wartete aber den Verhaftungsbefehl gar nicht ab, sondern schloß sich mit einigen Dienern und Freunden in seiner Wohnung in London ein. Die Thüren wurden verschlossen, und Francis Burdett erklärte, daß er nur der Gewalt weichen werde. Die Nachricht verbreitete sich in London sehr rasch, und eine große Menschenmenge eilte nach dem Hause, um Burdett ihr Interesse und ihre Sympathie zu bezeigen. Am 6. April erschien ein Polizeibeamter vor dem Hause, um Burdett den Verhaftungsbefehl zuzustellen. Er wurde auch vorgelassen, doch Burdett warf den Verhaftungsbefehl ungelesen fort und forderte den Polizeibeamten auf, das Haus zu verlassen. Am Abend wurde eine Escadron Garde zu Pferde in der Straße postirt, um die Ruhe aufrechtzuerhalten. Inzwischen erhielt der Belagerte den Besuch seiner Freunde, die ihn Alle aufforderten, nachzugeben. Doch Burdett erklärte, seine Verhaftung sei ungesetzlich, er werde sich, falls man Gewalt gegen ihn anwenden wolle, vertheidigen bis zum letzten Blutstropfen. Die Situation auf der Straße war inzwischen sehr ernst geworden; blutige Zusammenstöße der Menge fanden statt, und die Polizei beschloß, mit Gewalt vorzugehen. Am 7. April brückte man ein Fenster im Erdge-

schoß ein, durch welches mehrere Polizisten und Soldaten eindringen. Aus dem Erdgeschoß ging es nach den anderen Stockwerken. Burdett saß mit seinen Getreuen gerade bei der Tafel. Nun begann ein furchtbares Ringen, Mann gegen Mann. Flaschen, Tische, Teller, Gläser, Alles wurde als Waffe benützt. Aber die bewaffnete Macht blieb schließlich Herr des Kriegsschauplatzes, und Burdett wurde in den Thurm geworfen. Nicht lange darauf erfolgte allerdings seine Freilassung, und das Erste, was er that, war, die Regierung wegen Demolirung seines Hauses auf 100,000 M Schadenersatz zu verklagen. Er erhielt natürlich keinen Pfennig. Leider erzählt die Geschichte nicht, was aus dem „Helden“ später geworden ist.

— **Das Testament der Baronin Hirsch,** die vor einigen Monaten in Paris verstarb, ist nunmehr eröffnet worden. Außer für ihre Verwandten, ihre beiden Adoptivöhne und ihre Adoptivtochter, welche je 5 000 000 Frs. und 1 000 000 Frs. erhalten haben, sind große Summen für Wohlthätigkeitsanstalten und Stiftungen ausgeworfen. So 3 000 000 Frs. zur Bekleidung und Ernährung armer Kinder aus den Schulen der Alliance israelite zu Paris; je 6 000 000 Frs. für die von der Verstorbenen in London, New-York, Montreal (Canada), in Galizien und in der Bukowina errichteten Stiftungen, Asyle für Obdachlose, u. Außerdem hat sie größere Summen für mehrere Schulen in Paris, London und New-York bestimmt, sowie einen Pensionsfonds von 3 000 000 Frs. für die Lehrer, welche an diesen Schulen unterrichten. 2 000 000 M erhielt die israelitische Schule zu Jerusalem, und dieselbe Summe ist für die von der Baronin Hirsch anlässlich der Jubiläumsfeier des Kaisers von Oesterreich ins Leben gerufene Stiftung für arme Kinder beiderlei Geschlechts aus Wien und ganz Oesterreich bestimmt. Dieser Stiftung sind außerdem noch 1 500 000 Frs. zugewiesen worden zur Bertheilung kleinerer Almosen. Dem belgischen Staat hat die Verstorbene eine große Sammlung antiker Gemälde, Sculpturen und Handschriften hinterlassen. Das Testament, welches vom 15. August 1898 datirt ist, bestimmt schließlich, daß das Vermögen in Wien nach österreichischen Gesetzen verwaltet werde und daß jeder der vier Testamentsexecutoren ein Jahresgehalt von 30 000 Frs. für einen Zeitraum von fünf Jahren erhalte.

GEBR. KOISCHWITZ

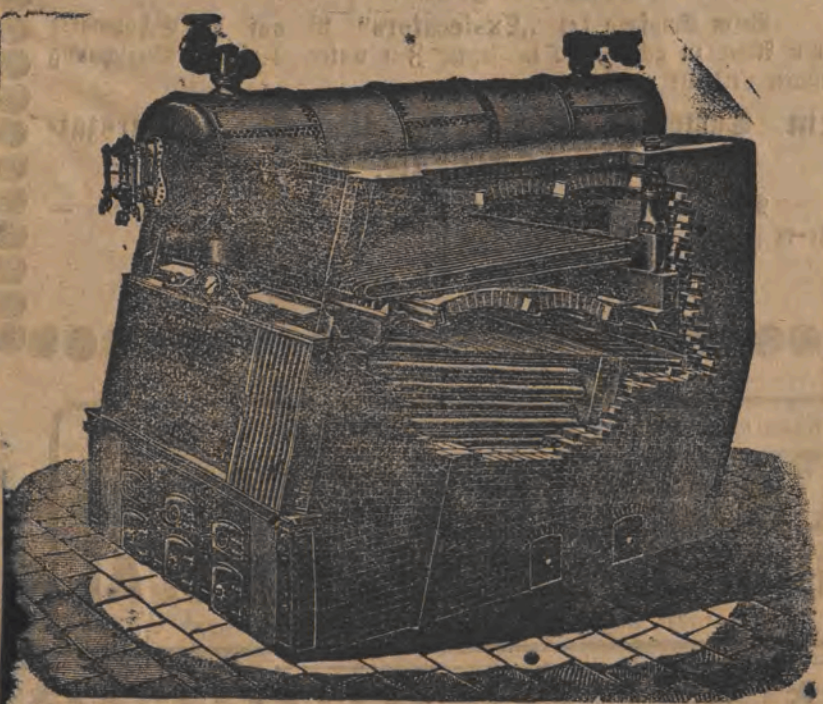
aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.

Großes Lager

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Theilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.

Steinmüller-Kessel.



Anlagen bis zu 25,000 Quadratmeter Heizfläche für einzelne Firmen angefertigt.

Goldene Medaille London 1893
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Hygienische Bor-Thymolseife
von Professor Dr. F. Jürgens,
gegen Fimern, Sommerprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohltuende Toiletenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaaren-Handlungen Russlands und Polens.
1/2 Stüd 60 Kop., 1/4 Stüd 30 Kop.
Haupt-Niederlage bei Dr. F. Jürgens in Koflau. In Lodz bei E. Silbermann.



Dr. Ellram

ist zurückgekehrt.

Nikolajewski 22.
11-12 und 3-4.

Lodzzer Bürgerschützengilde.

Zu dem Sonntag, den 10. und Montag, den 11. September stattfindenden

Prämienschieszen

laden wir die Herren Mitglieder unserer Gilde, wie auch die Nachbarschützengilden höflichst ein.
Der Vorstand.

Lager

optischer u. chirurgischer Apparate,

Elektrische Glockenleitungen

und Telephon-Anlagen,

General-Vertretung von Hammond-Schreibmaschinen.

Photographische Apparate,

Platten, Zubehör u. Chemikalien

in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Dunkelkammer zur Verfügung, um Platten anzulegen — bei —

A. Diering, Optiker

Petrkaner-Strasse Nr. 27.

zu vermieten.

Im Centrum der Stadt per 1. October a. c. Ein großer Laden mit Zimmer evnt. auch kleine Kellereien.

Ein kleinerer Laden mit angrenzendem Zimmer näher beim Eigenhümer Petrkaner-Str. 97 vis-à-vis dem Metzgerhaus.

zwei elegante Wohnung,

Zimmer und Küche mit Bequemlichkeiten, ist per sofort oder vom 1. October zu vermieten. — Dasselbe ist auch ein Parterrelokal mit anstoßendem großen Speicher und geräumigen Kellern preiswerth abzugeben, Poludniowa-Strasse Nr. 28.

Steinmüller-Ueberhitzer,

D. R. P.

Für Kessel jeden Systemes geeignet.

L. & C. Steinmüller, Gummersbach, Rheinprovinz.
Brenne-Röhrendampfkesselfabrik Deutschlands. Gegründet 1874.

Dem geehrten Publikum empfehlen wir hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodzer helles
Märzenbier,

b. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.

Lodzer dunkles
Märzenbier,

Gesay für die bairischen dunklen Biere.

Lodzer helles
Lagerbier,

Lodzer
Pilsner,

Bestellungen auf obige Sorten Bier sowohl in Fässern wie in Flaschen werden prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Dampfbrauerei.



**Tericho-Trompete,
Epiphane
Erfindung!**

Von Jedermann ohne musikalische Vorkenntnisse sofort zu gebrauchen. Größte Unterhaltung und Zerstreuung für Jung und Alt, sowie für Vereine, Militär-Abteilungen, als auch bei Ausflügen, zum Spielen von Pöbbern, Längen, Märchen, Opern etc. etc. Preis pro Stück 1 Rubel, 4 Stück 3 Rub., 6 Stück 4 Rub., 12 Stück 7 Rub. Versandt nur gegen vorherige Einzahlung des Betrages (auch in russischen Briefmarken) franco und zollfrei durch

M. Feith,
Wien II. Tabakstraße 11.
Correspondenz in allen Sprachen.

Gefrorenes

in sechs verschiedenen Sortungen, täglich frisch, Charlotte glacée, Eis-Crème, Princes picole, Esclasse und römischen Punsch empfiehlt:
Die Conditorei von J. Schmagier,
Petrikauer-Strasse Nr. 28.

Einzig echter tanninhaltiger

Saint-Raphaël

Vor Nachahmung wird gewarnt.

bester Stärkungswein, empfohlen von ersten medicinischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt. **St. Raphael.**

Zu haben in allen größeren Wein- und Droguengeschäften, sowie Apotheken.



Trinket Ceylon-Thee!
Trinket Ceylon-Thee!!
Trinket Ceylon-Thee!!!

Ceylon-Thee ist ökonomisch.
Ceylon-Thee ist sehr gesund.
Ceylon-Thee ist reinlich zubereitet.
Ceylon-Thee ist der beste von Geschmack und Aroma.

Jährlicher Verbrauch von Ceylon-Thee in Russland über
10,000,000 Pfund 10,000,000.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die moderne Chemie.

Eine Schilderung der chemischen Großindustrie von **Dr. Wilhelm Bersch.**
Mit 34 Vollbildern und über 400 Text-Abbildungen.
Die Ausgabe erfolgt in 30 Lieferungen zu 30 Kr. = 50 Pf.
Behnädig erscheint eine Lieferung.
Auch in drei Abtheilungen à 3 fl. = 5 M. geheftet.

Das reich illustrierte Werk „Die moderne Chemie“ soll den Gebildeten aller Stände mühelos und in anziehender Form die Kenntniss der zahlreichen interessanten Gebiete der angewandten Chemie vermitteln. Es soll einen Einblick verschaffen in die Thätigkeit des Chemikers, es soll mit den chemischen Industrien vert aut machen und wird gleichzeitig ein Nachschlagebuch bilden, das dauernd seinen Werth behält und auch in späteren Jahren über zahlreiche Fragen chemisch-technischer und gewerblicher Natur erschöpfende Auskunft ertheilt.

A. Hartleben's Verlag in Wien.

RUSSISCHE ELEKTRICITÄTS GESELLSCHAFT



„UNION“

**Geübte Streckerinnen,
Fleierinnen, Throstle-Spinnerinnen und
Zwirnerinnen**

sowie ein tüchtiger Kemptschleifer können sich melden, bei
E. Haebler & Co.,
Baumwollspinnerei Dombrowa, Ende der Widzewska

Badeanstalt,

Widzewska Nr. 120.

**Schwimmbassin, Bannenbäder und
Douchen.**

Täglich 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

Russ.-russische russische Dampfbäder,
nur Donnerstag, Freitag Sonnabend geöffnet.

Abonnementbillets an der
ten Preisen.

Ein routinierter

Buchhalter

ertheilt gründlichen Unterricht in der doppelten Buchführung, Correspondenz, Kauf, Rechnen und sämtlichen Comptoirarbeiten gegen mäßiges nachträgliches Honorar. Erfolg garantiert. Zahlreiche Platzreferenzen. Uebernimmt ferner unter strengster Discretion Bücheranlagen für Fabriksabtheilungen und Geschäftshäuser nach allen Systemen, in einfacher, dopp., italienischer und amerikanischer Methode, in U berein. Stimmung der gesetzlichen Vorschriften, ebenso Aufstellung von Bilanzen, Nachtragungen event. auch fundenweise Führung der Geschäftsbücher zu jeder beliebigen Tageszeit. Sprechstunden täglich von 12-2 Uhr Nachm. und von 8-10 Uhr Abends

Adresse Czeglina, Str. Nr. 55, Haus Schlossberg, Wohnung 28.



**Crème Kazimi,
„Metamorphose“
gegen Sommerprossen.**

Einziges Merkmal der Echtheit ist die Aufschrift „Kazimi“, die bei Fälschungen fehlt.

Zu haben in allen Apotheken und Parfümerien.

Hauptdepots:

Sandelsbans I. B. Segall in Wilna u. Odesa.

In Moskau bei M. A. Goldberg, Marossetta, Diewiatnaski Perulot, Haus Schipow.

!!! Ein Versuch genügt!!!

„Exsiccator“ de Ritter

vernichtet sicher in Hauschwamm und die Mauer-Feuchtigkeit, schützt alles Holz, wo Dämpfe sich anhäufen, conservirt Hanf- und Gummischläuche etc. etc. **Proschüren gratis.**

Beim Empfang des „Exsiccators“ ist auf der Schutzmarke auf den Adler zu achten, da in letzter Zeit unter derselben Bezeichnung Fälschate verlaufs wurden.

Mein Comptoir ist nur in Warschau, Marszalkowska-Str. Nr. 152.

Der „Exsiccator“ läßt sich mit allen Farben mischen — Preise in Fässern ermäßigt.

Niemand hat von mir eine Agentur.

Eaux minérales des **SOURCES** de l'ÉTAT

**VICHY GÉLESTINS
GRANDE-GRILLE, HOPITAL**
AVOIR SOIN DE DESIGNER LA SOURCE

Streichfertige Oelfarben

in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaren-Handlung
W. L. Kosel, Przejazdstraße Nr. 8.
Detail-Verkauf von Reim'schen Mineral-Farben.



Helenenhof.

Heute, Sonntag, den 10. Sept. a. c.

CONCERT

unter Leitung des Concert-Meisters Herrn Marsch.

Entree nach dem Kennen, veranstaltet vom Cyklisten-Touristen-Verein, für Erwachsene 20 Kop. Schüler und Kinder 10 Kop.

Concerthaus.

Sonntag, den 10. September 1899:

Tanz-Vergnügen.

Entree für Herren und Damen à 50 Kop. und 5 Kop. für die Armen.

In den unteren Räumlichkeiten täglich Concert der Kapelle Warwas. E. Benndorf.

Bekanntmachung.

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, dass auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

- 1. Unter Nr. 7871, an der Silesia-Strasse gelegen, Eigenthum des Lorenz Maurer, erste Anleihe in der Summe von Rs. 30,000.
- 2. Unter Nr. 787m, an der Silesia-Strasse gelegen, Eigenthum des Lorenz Maurer, erste Anleihe in der Summe von Rs. 25,000.
- 3. Unter Nr. 54b, an der Długa-Strasse gelegen, Eigenthum der Wolf und Mittel Ledlich'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 55,000.

Alle Einwendungen, betreffend die Ertheilung der verlangten Anleihen haben die Vereinsmitglieder binnen 14 Tagen, vom Datum der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung, der Direktion vorzulegen. Lodz, den 28. August (9. September) 1899.

Für den Präses: Director H. Finster. Bureau-Director: A. Rosicki. Nr. 8469.



Compagnie

BROCARD & Co.

Producenten des

GLYCERIN - POUDRE.

Dieser Poudre hat den Vorzug, dass er die Haut nicht trocknet, sondern ihr im Gegentheil Frische, Elasticität und eine dem Sammet gleiche Weichheit giebt.

C. Otto Fischer, Geschirrfabrik, Lodz, Srednia-Strasse Nr. 10



empfehlen sein reichhaltiges Lager compl. Geschirre, sowie einzelne Geschirtheile in feinsten Ausführung, zu den billigsten Preisen. - Antschpeitschen, Reitpeitschen, Wagen-Laternen in größter Auswahl.

Höhere Webschule zu Zittau in Sachsen.

In der neuen mit Maschinen und Lehrmitteln reichhaltig ausgestatteten Schule beginnen die Kurse im October und April. Es werden Fabrikanten, Kaufleute, Musterzeichner und Webmeister in besonderen Kursen ausgebildet. Programm und Auskunft kostenlos durch Director Ehrhardt.

Das Lodzer Thalia-Theater

eröffnet die Saison 1899/1900 am 24. September d. J. und tritt damit in das bedeutende zehnte Jahr seines ununterbrochenen Bestehens.

Ein Rückblick auf die künstlerischen wie materiellen Ergebnisse, insbesondere der beiden letzten Spielseasons, lässt die erfreuliche Thatsache erkennen, dass sich die Sympathien des großen Publikums im erfreulichen Grade dem Thalia-Theater zugewendet haben. Die mancherlei Fährnisse und Schwierigkeiten, womit jedes Unternehmen, ganz vorzugsweise aber ein Theaterunternehmen, zu rechnen hat, sind durch unentwegt zielbewusstes Streben allmählich überwunden worden und durch eine rationelle Verwaltung unterstützt, überhaupt nicht mehr sichtbar. Im Gegentheil, die jederzeit im Auge behaltene strengste Organisation der theilhaftigen künstlerischen Faktoren, das Fernhalten aller unberufenen und durchaus schädlichen Einmischungen in interne Angelegenheiten des Betriebes, haben nach vielen ärgerlichen Vorkommnissen endlich zu jener beruhigenden Stabilität geführt, die als Beweis für das Ausblühen des Thalia-Theaters im Allgemeinen, und der Erweiterung des Kreises seiner Gönner im Besonderen, wohl zweifellos gelten darf. Unterzeichnete Direction erhebt keineswegs den Anspruch, dass von ihr während der langen Zeit ihrer Thätigkeit Geleistete als etwa ausreichend oder gar tadellos beurtheilt zu sehen, sie bittet nur ihre die Genugthuung zu gönnen, bewährterweise niemals vom Wege des künstlerischen Vorwärtsschreitens abgewichen zu sein, und dadurch allein der arbeitsreichen Thätigkeit des Künstlerpersonals zu einem erfreulichen Gesamtergebnisse verholfen zu haben.

In der Voraussetzung, dass alle diese in die Erscheinung getretenen Wahrnehmungen von der einsichtsvollen Majorität der Theaterbesucher als thatsächlich begründet erachtet werden, sind die Vorbereitungen zur neuen Saison mit erhöhter Freudigkeit von Statten gegangen, und durch das Engagement eines ebenso großen wie reich an Talenten und thätigen Personales derart zum Ausdruck gelangt, dass die Erwartung, es werde dem Thalia-Theater auch fernerhin nicht an der notwendigen Unterstützung fehlen, sicherlich berechtigt erscheint. Keineswegs sollen glänzende Versprechungen zur Erreichung dieses Ziels und zur Erweiterung des Freundeskreises der deutschen Bühne beitragen, vielmehr nur erfüllbare Zusicherungen das Geschnitzte fundamentieren, es werden sowohl auf dem Gebiete des Schaus- und Lustspiels, wie dem der Operette u. d. des modernen Schwanks, alle die Reize der Aufführung gelangen, auf die das Lodzer Publikum ein Anrecht erheben darf. Von diesen Gesichtspunkten und Grundsätzen ausgehend und erfüllt, werden vorläufig an Schaus- und Lustspielen und Schwänken die Nooitäten:

Plag den Frauen, Die Freuden der Händlichkeit, Ranselle Tourbillon, Der grüne Kalaba, Auf der Sonnenseite, Die Lustspielfirma, Jaja, Die Ormathelosen, Der Schlafwagen-Controleur, Zum Einfiedler, Pauline, Die Lumpen, Nr. 17, Das fünfte Rad etc. etc.

an Operetten:

Die Puppe, Die kleinen Mägdchen, Der Probelaß, Kipp-Kipp, Das Epitaph der Königin, Indigo, etc. in Scene gehen, ohne dadurch das Vorhaben zu tangiren, auch der klassischen Komödie die umfangreichste Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen.

Selbstverständlich werden, wie seit Jahren, die Ausstattungen betreffender Werke diejenige kostbare Herstellung erfahren, die zur Anerkennung geführt hat, die Lodzer Bühne habe in dieser Beziehung keinerlei Rivalen zu fürchten. Hinsichtlich des Orchesters sei besonders hervorgehoben, dass dasselbe von den bisherigen 19 Mitgliedern bis auf 27 Mitglieder, darunter auch Harfe, verstärkt worden ist, und hinsichtlich der zu lösenden, größeren musikalischen Aufgaben nun allen Anforderungen entsprechen wird, die man an eine gebiegene Kapelle zu stellen berechtigt ist.

Mit namhaften Künstlern und Künstlerinnen, Gastspiele betreffend, sind Unterhandlungen im Gange, zum Theil auch schon abgeschlossen.

Der Chor, namentlich auch in Bezug auf den weiblichen Theil desselben ist mit neuen, tüchtigen Kräften so zahlreich besetzt, dass auch in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig bleiben dürfte.

Und bei allen diesen künstlerischen Leistungen, auf die das p. t. Publikum mit aller Sicherheit rechnen kann, werden sich die Eintrittspreise in den vorjährigen, billigen Grenzen halten, durch welche das Resultat aller Anstrengungen zu einem recht erfreulichen sich gestalten.

Indem ich nun noch das Verzeichniss des gesammten Personales zum Abdruck bringe, zeichne ich, um ein ferneres Wohlwollen bittend, mit der vorzüglichsten Hochachtung.

Albert Rosenthal.

Personal-Verzeichniss: Direktion: Albert Rosenthal. Regie, Musik-Direction, Inspection etc.

- | | |
|--|------------------------------------|
| Fritz Pätz, Oberregisseur, | Olga Hausmann, Soubrette, |
| Emil Marx, Regisseur des Schaus- und Lustspiels, | Arthur Laubert, Inspektor, |
| Alex Walden, Regisseur der Posse, | I. G. Wiczorek, Theatermeister, |
| Hans Schirmer, Capellmeister, | Alwin Bennowitz, Decorationsmaler, |
| Johann Wächter, Concertmeister, | Franz Rotter, Obergarberober, |
| | Marie Müller, Soubrette, |

Darstellende Mitglieder. (Schauspiel). Damen:

- | | |
|---|--|
| Molly Stollberg,) Silbinnen und Salondame, | Agnes Waldmann, Liebhaberin und Salondame, |
| Lilli Horneck,) Salondamen, | Elise Walter, Heroine, I. Mitter und Anstandsamen, |
| Christel Lorenz, Sentimentale u. muntere Liebhaberin, | Milada Walden, Heroine, I. Mitter u. Anstandsamen, |
| Elly Arndt,) muntere u. d. naive Liebhaberinnen | Julie von Redwitz, I. komische Alte. |
| Ella Ullrich,) Liebhaberinnen | |

Herren:

- | | |
|---|---|
| Walter Colling, I. Held und Bonvivant, | Eugen Dumont,) I. jugdl. Charakter-Edwin Stempel,) komiker, |
| Rudolf Opel, I. jugdl. Held u. Bonvivant, | Eduard Werner,) I. jugdl. Liebhaber, |
| Emil Marx, I. Charakterrollen, | Alfred Sassen,) kleine Rollen, |
| August Weber, I. Heldenvater, | Paul Köhler,) kleine Rollen, |
| Rudolf Frenzel,) I. Charakterkomiker, | Franz Rehfeldt,) kleine Rollen, |
| Alex Walden,) I. Charakterkomiker, | |

Operette. Damen:

- | | |
|---|---|
| Emma Opel,) I. Operetten-Sängerinnen, | Martha Petersen,) kleinere Gesangsparthien. |
| Marie Szelinska,) Soubretten, | Martha Bergère,) kleinere Gesangsparthien. |
| Ely Burkhardt-Kluge,) I. Operetten-Soubretten, | Betty Werner,) kleinere Gesangsparthien. |
| Hanna Jungmann,) Soubretten, | Martha Lenz,) kleinere Gesangsparthien. |
| Mizi Mazella, II. Soubrette, | Gisa Pfister,) kleinere Gesangsparthien. |
| Julie von Redwitz, I. komische Alte, | Sophie v. Radmannsdorf,) kleinere Gesangsparthien. |
| | Mizi Roland,) kleinere Gesangsparthien. |

Herren:

- | | |
|--|--|
| Robert Sturm,) I. Operettenkomiker, | Rudolf Menzel,) kleinere Gesangsparthien. |
| Oswald Stein,) I. Operettenkomiker, | Rudolf Wastehube,) kleinere Gesangsparthien. |
| Alex Walden,) I. Charakterkomiker, | Robert Wänsche,) kleinere Gesangsparthien. |
| Rudolf Frenzel,) I. lyrischer Tenor, | Ernst Schlichting,) kleinere Gesangsparthien. |
| Edwin Stempel, I. jugdl. kom. Gesangsparthien, | |

Der Chor besteht aus 15 Damen und 16 Herren.

Die Direktion.

Deutsch-russisch-polnische Uebersetzungen

werden correct und zu mäßigem Preise angefertigt in der Redaction des „Лодзьскій Листокъ.“

ST. RAPHAEL-WEIN.



Vor Fälschungen wird gewarnt.

Vor Fälschungen wird gewarnt.

Der beste Freund d. Magens.

Von allen bekannten Weinen ist bis her am meisten Kräfte stärkend, tonisch. Er hat einen vorzüglichen Geschmack. Aufbewahrt wird er nach der Pasteur'schen Methode. Jede Flasche trägt die Fabrikmarke, die Marke der „Union des fabricants pour repression des contrefaçons“ und den Zehnempel und ist versehen mit der Beschriftung von Dr. Baars über das St. Raphael-Wein als Nähr-, Stärkungs- und Heilmittel. Es ist zu haben in allen größeren Weina- und Droguerhandlungen.

Compagnie de vin de Saint-Raphael, Valence, Drome, France.

Stellung. Existenz. Prospect und Probebrief gratis und franco. Brieflicher prälimirter Unterricht. **BUCHFÜHRUNG,** Rechnen, Correspondenz, Kontorarbeit, Stenographie, Schnell-Schön-Schrift. Keine Vorherzahlung. Gratis-Prospect. Sicher, Erfolg garantirt. Erste Deutsches Handels-Lehr-Institut. Otto Siede-Elbing, Preussen.

Thüringisches **Technikum Jmenau,** Höhere und mittlere Fachschule für Elektro- und Maschinen-Ingenieure, Elektro- und Maschinen-Techniker und Werkmeister. Direktor Jentzen. Staatskommissar.

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜBERS,** CIVIL-INGENIEUR, DORLITZ.

In meiner israelitischen **KNABEN-SCHULE,** Zieg-Strasse Nr. 59, wird, außer in den speciell hebräischen Lehrfächern, auch in der russischen, polnischen, deutschen und französischen Sprache, sowie in der Arithmetik, Geographie und Geschichte von bewährten Lehrern und Schulmännern Unterricht erteilt. Schüleranmeldungen werden täglich daselbst entgegengenommen. J. Goldberg.

